

I. Horizont:
Die Transformation und
Metamorphose von Philosophie
und Ökonomie

1. Von der Seele zum Kapital

Die Metamorphose der Kategorien

»Vermögen« und »Substanz«

»Erst wer wirklich denkt, ist im eigentlichen Sinne wissend«

Aristoteles: *Über die Seele*, 417a.

Exposition der Forschungsfrage und ihre methodische Problematik

Der Zusammenhang von Seele und Kapital wurde bislang nicht thematisiert. Dieser Zusammenhang repräsentiert nichts weniger als die Begriffsgeschichte des Subjekts und die des Kapitals in der Entstehung sowie in der Veränderung beider Begriffe im Verhältnis zueinander. Die Geschichte des Kapitals ist die Geschichte der Subjektwerdung des Subjekts und umgekehrt, die Geschichte des Subjekts ist die konkrete Entstehung des Kapitals. Sie beginnt als Begriffsgeschichte mit der wissenschaftlichen Begriffssetzung der Seele und der praktischen Folge, die aus diesem Begriffsverständnis resultiert: die Entstehung von Vermögen, das zu Kapital wird. Dabei zeigt sich die Gemeinsamkeit von Seele und Kapital als Metamorphose der Begriffe Vermögen und Substanz. Dies ist die Metamorphose der Substanz des Erkenntnisvermögens in die Substanz des Kapitalvermögens. Durch diese Verwandlung existieren zwei Kardinalsubstanzen aus einem Ursprungsvermögen heraus – wie ein Januskopf. Gegenwärtig vollzieht sich eine Verwandlung der Kapitalform selbst. Hinter der heute dominanten Erscheinungsform des Finanzkapitals zeigt sich bereits die nächste Stufe: *brain capitalism*, das *Wissenskapital* als die zunehmend relevanteste Erscheinungsform des Kapitals. Es ist zu zeigen, dass diese Form als Wissenskapital aber nur das volle Aufbrechen des immer schon permanent konstitutiven Kapitalprinzips ist. Die Leitthese ist: Kapital *gründet* zu allen Zeiten in Vernunft und Wissen und insofern auch in Freiheit; Kapital ist *eine* Möglichkeit *effizienter* Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit entsteht mit unserem Bewusstsein, das zuerst »Seele« hieß, und diese ist stets an die Existenz des Subjekts gebunden.

Der Begriff des Kapitals und seine Erscheinungsformen sind heute eher unbestimmt. Trotz seiner fundamentalen Bedeutung in Ökonomie, Politik und Gesellschaft wie auch hinsichtlich seiner erkenntnistheoretischen

Relevanz hat seine begriffliche Bestimmung in dem Maße abgenommen, wie die Dominanz des Kapitals selber objektiv zugenommen hat. Kapital ist heute der oberste Wert. Kein Wert bestimmt unser konkretes Handeln deutlicher. Kein Mythos und kein Märchen, keine noch so populäre Ideologie haben heute mehr empirisch beobachtbare Anhänger als die Realität des kapitalwertrelevanten Handelns. Sie eint über Gegensätze hinweg. Keine Legitimation stiftet eine strengere Identität. Auch der Papst ist Kapitalist, ebenso wie jeder Staat. Praktisch jeder ist heute Ökonom und auf Wertrationalität hin orientiert, variierend nur hinsichtlich Intensität und Effizienz.

Noch nie war Politik eindeutiger auf die sogenannten Sachzwänge der Kapitalwertrationalität fokussiert und noch nie war die zuständige Fachwissenschaft von der prinzipiellen Diskussion dieses Grundvorganges gleichzeitig so weit entfernt. Der Ökonomie sind ihre Grundbegriffe, Kategorien und Prinzipien weitgehend abhandengekommen. Auch das bedeutet Dominanz von Kapital. Was herrscht, braucht keine Legitimation mehr. Unter der Herrschaft der Kardinalsubstanz erscheint die Mechanik der ökonomischen Modellogik wie Mosaik in einem bunten Kaleidoskop: Das Bild ist bunt, aber ohne scharfe Kontur. Der Kollektivismus »das Kapital« versteckt sich unsichtbar zwischen scheinbar indifferenten Kurven. Ökonomie ohne reflektierendes Bewusstsein ist jedoch wie Wissenschaft ohne Wahrheit: theorielos und ohne Begriff von sich. Theorie ist an Wahrheit gebunden, bloße Wissenschaft nur an Effizienz. Physik herrscht auch ohne Mechanik, Mechanik aber nicht ohne Physik – die heutige Ökonomie als Wissenschaft hat sich noch nicht entschieden, zu welcher Kategorie und Klasse sie gehören will. Heute gilt: funktionale Plausibilität geht vor struktureller Grundeinsicht und detailorientierte Kasuistik kommt vor dem theoretischen Entwurf, das Einzelne und Vereinzelte bleibt unverbunden. Eine Theorie der Ökonomie auf Augenhöhe einer Theorie der Physik, die den Bogen von der ersten Nanosekunde ihres kosmischen Ursprungs über die Rolle des allerkleinsten Teilchens im universellen Zusammenhang zu spannen versucht, ist nicht in Sicht. Nicht das Prinzipielle, sondern das Zufällige bestimmt die Thematik ökonomischer Wissenschaft. Aber das Zufällige gehört zur Substanz des Gegenstandes und nur ihm kann es als Einzelnes überhaupt wieder zufallen. Akzidentiell bleiben alle subjektivistischen Einzelaktionen ohne Thematisierung ihres konstitutiven Grundes. Diese können nicht Anspruch auf Substanz erheben, ohne genau diese Frage zu thematisieren.

Das gegenwärtige Erkenntnisinteresse ist, insoweit selbst bestimmt, subjektivistisch primär nur noch der immanenten Eigenrelevanz eigener und d. h. durch und durch subjektiver Ziele verpflichtet. Das entspricht der radikalen Subjektivität unserer Zeit. Das radikale Ich rechtfertigt sich selbst und damit als Ich zugleich auch sich als die rechtfertigende

Instanz. Das ist der Kern der neuzeitlich-modernen Erkenntnistheorie. Diesem Muster folgen auch die Fachwissenschaften, mit oder ohne explizite Diskussion. Wem, wenn nicht dem eigenen Ich, soll das erkennende Ich auch Rechenschaft ablegen, wenn es sich als das Ich erkannt hat, das alle Erkenntnisse auf sich als Ich bezieht? Auf Descartes: »*Je suis, i'existe, est nécessairement vraie*[...]¹, antwortet Kant: »Das: Ich denke muß alle meine Vorstellungen begleiten können [...].² Damit setzt sich das Ich auch zwischen sich und das »Denken«, denn auch diesen Gedanken begleitet dann das Ich in seiner strikt selbstbezogenen Vorstellung. Damit wird das Ich endgültig selbst zum obersten Richter aller Erkenntnisse. Hegel fasst diesen Selbsterkenntnisprozess noch radikaler, indem er das Wesen dieses Wissens als Substanz des Ichs in seiner reinen Gestalt begreift, das sich im Begriff des Selbstbewusstseins vollendet als »reines ununterschiedenes Ich«³ mit der Gewissheit des absoluten Wissens in ureigener Sache, eben als das »Ich = Ich[...]: [Dieses] Ich ist nicht nur das Selbst, sondern es ist die *Gleichheit des Selbst mit sich*; diese Gleichheit aber ist die vollkommene und unmittelbare Einheit mit sich selbst oder *dies Subjekt* ist ebenso sehr *die Substanz*«⁴.

Subjekt und Substanz bilden die effiziente Übereinstimmung. Diese Substanz will das *efficere*, das Bewirken des Vermögens als Verwirklichung zum *actus* voller Identität. Das meint *Effizienz*. Das radikale Subjekt will sich aus seiner Substanz heraus bewirken, es ist effizient zu sich selbst. Sein Vermögen wird zur vollen Wirklichkeit seiner Substanz. Das mögliche Ich, als Vermögen angelegt, wird zur mächtigen Substanz seines weiteren Wollens als »Ich will« (mich). »Ich will mich selbst verwirklichen«, spricht der Volksmund heute über sein Ich. Das heißt, jedes Ich will sich aus der Substanz Ich zu sein in die Wirklichkeit der vollen Ich-Identität vollbringen. Wer sich diesem Vollzug widersetzt, gilt als psychisch krank. Das meint krank an seiner Seele zu sein, weil sie dann nicht mit vernünftiger Wirklichkeit übereinstimmt. Als kranke *Psyche* kann und will sie nicht das Vermögen sein, was als *potentia* zum *actus* vorbestimmt erscheint, und kann Wirklichkeit nicht als solche mehr vernünftig begreifen. Das meint seelenkrank im Kern.

Das radikale Ich ist kompromisslos auf seine Wirklichkeit als Identität mit sich selbst in zukünftig-idealer Aktrealisierung der jetzigen

- 1 Descartes, René (2011): *Meditationen*. Dreisprachige Parallelausgabe Latein – Französisch – Deutsch. 2. Auflage, Übersetzt und kommentiert von Andreas Schmidt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 3. Absatz, Hervorhebungen im Original.
- 2 Kant, Immanuel (1956): *Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg: Felix Meiner Verlag, B 131–132.
- 3 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986): *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 144.
- 4 Ebd., S. 586–587, Hervorhebungen im Original.

potentia fixiert. Abweichungen davon erscheinen heute als krankhaft. Das ist auch der Grundzug des Kapitals, das immer Identität mit sich im zukünftigen »mehr«, Vollzug des Vermögens zur Vermehrung der Substanz, zu sein versucht. Das Gegenteil heißt hier konsequenterweise Substanzverlust, eine Krankheit am Vermögen der Substanz. In der ökonomischen Diagnostik lautet der Begriff bezeichnenderweise auch Krise, *krisis*. Gemeint ist die »Seelenkrankheit« des Kapitals, das schwindende Vermögen an sich. Das ist die wirkliche Bedrohung des Kapitals als Substanz. Dieser Grundzug der Positivität ist mit dem des Ich identisch, im Vollzug wie in der Krise. Seele und Kapital entsprechen sich in der Form der Effizienz, ihr *pathos* erleidet einen Substanzverlust, wenn ihr Vermögen sich nicht in voller Wirklichkeit als Identität vollzieht. In der Substanz der Erkenntnistheorie spiegelt sich das Erkennbare des Kapitals in allen ihren Kardinalbegriffen, weil Kapital empirisch nicht beobachtet werden kann. Dieses »Spiegeln« an sich selbst heißt doppeldeutig für beide Phänomene auch »Spekulation«. *Nomen est omen*.

Damit wird das Ideal einer reinen Subjektivität zur Substanz des radikalen Ich. Kein empirisches Wölkchen stört mehr die Reinheit dieser ästhetisch-logischen Konstruktion. Die subjektive Substanz wird zum höchsten Gipfel des idealen Selbstbildnisses des erkennenden Subjekts und diese ermöglicht der Kapitalvermehrung einen tiefen Raum. Das demokratische Bewusstsein des Jedermann-Ich spiegelt sich in allen Wertvorstellungen wi(e)der. Sein Motto lautet: *Ich bin es mir wert!* Damit hat sich der alte sophistische Anspruch des Protagoras gegen und gegenüber der Philosophie kurioserweise mit Hilfe der *ersten Philosophie*, der Erkenntnistheorie, selbst-triumphierend durchgesetzt. Dieser Maßstab des radikalen Subjekts wurde bereits weit vor dem empirisch wirklich erscheinenden Subjekt in der Spekulation, d. h. in seiner Selbstbeschau, als Theorie des sich selbst erkennenden Subjekts in seinem unbeschränkten Vermögen zur unbegrenzten Substanz gefasst. Dieser Maßstab ist im Anfang des geschichtlichen Werdens unserer Begriffsgeschichte bis heute die bleibende Verbindung von Seele und Kapital, sie ist die wahre Brücke über die real vergangene Zeit:

»Der Mensch sei das Maß aller Dinge, der seienden, wie sie sind und der nichtseienden, wie sie nicht sind.«⁵

Anders und zeitgemäß formuliert muss dieser Grundsatz heute so heißen: Der Mensch hat das Subjekt und damit das Kapital erfunden. Das Kapital ist der Maßstab aller Werte. Es ist der objektive Maßstab

- 5 Protagoras, zitiert nach Platon (1982): *Theaitetos*. Übersetzt von Friedrich Schleiermacher, in: Platon, *Sämtliche Werke* Band 2. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 152a.

der subjektiven Werte, wie sie dem Subjekt bereits als seine erscheinen und der noch nicht objektiven, wie sie dem Subjekt noch zu eigen werden können. Kapital ist die Metapher der sich selbst denkenden und wollenden Substanz des ICH=ICH als Quelle aller Vorstellungen eines nicht erkennbar beschränkten Vermögens zur Vermögensvermehrung. Vermöge des Kapitals kann sich das Subjekt quotal und d.h. konkret bestimmen. »Quotal« meint relativ zu allem und reflexiv zu sich selbst als Subjekt in seiner konkreten empirischen Einzelheit. In dieser quotalen Bestimmung kann es objektiv immer subjektiv bleiben, denn keine andere Qualität steht zwischen dem Subjekt und seinem obersten Wert. Das ist ein kardinaler Aspekt. Seine Subjektivität wird nicht angetastet, sie wird quotal zwischen allen Subjekten und anderen Werten vermittelt und ermittelt. So kann das Subjekt sich in seinem identischen Bezugspunkt als Maß seines eigenen Maßstabes begreifen. Das ist die Aufgabe der *Kommensurabilität* und des *Preises* als die quantitativen Kardinalkategorien des Subjekts.

Das Subjekt misst, und zwar entlang des obersten Wertes, reflexiv immer auf sich selbst bezogen. »Messen« ist der Vollzug der Kommensurabilität und die Fixierung im und als Preis, der den quotalen Wert jeder subjektiven Entität und jedes Gegenstandes am Kapital aus drückt. Daher ist Ökonomie im Kern immer der Vollzug der Kommensurabilität. Oder anders gesagt: *Ökonomie ist der Gegenstand des rein Quantitativen*. Ökonomie hat keine Qualität außer dieser Quantität, die Kommensurabilität als Quoten am Kapital auszudrücken. Diese Relation des Vermögens zum Quantitativen ist die Seele des Kapitals als das lebendige Subjekt. Sein heutiges Ich ist das Ich des »Ich bin der Wert«. Ich beziehe alles auf mich und mich selbst, mir erscheinen alle Werte relativ, aber ich selbst bin mir absolut. Ich bin es mir selbst wert, mir selbst Wert zu sein. Der *homo oeconomicus* ist diese fleischgewordene Kommensurabilität, ist die Entsprechung als Maß aller Dinge. Deshalb herrscht er mittels dieses Vermögens. Er ist die Substanz, die alles relativiert im Maß des Kapitals, womit Subjektivität als das Vermögen erscheint, sich zu vergleichen, also Preis und Wert selbst zu sein, und zugleich durch diese Kategorien selbst objektiv bewertet zu sein.

Nur im Vergleich besteht das Subjekt. Bloße Individualität haben auch zwei Steine, zwei Tomaten oder zwei Schmetterlinge: Keiner ist gleich dem anderen, jeder ist individuell. Sie sind aber niemals Subjekt oder haben einen Kapitalbegriff. Individuen vergleichen »sich« nicht, dementsprechend ist Individualität kein ökonomischer Kardinalbegriff. Ökonomische Akteure agieren immer als Subjekte und nicht als bloße Individuen oder sogenannte Institutionen. Kein Individuum ist gleicher als das andere, obwohl notwendig immer verschieden voneinander, das meint Individualität: kein Mensch ist relativ oder wertvoller dem anderen gegenüber. Individuen stellen nicht in Werten vor, das macht nur

das Subjekt. Genauso hat keine Institution einen Begriff von sich. Nur Subjekte haben Begriffe und beziehen diese auf sich und auf anderes und andere, wohingegen Institutionen nur pseudo-objektive Gestalten eingebildeter Realität sind. Ihnen kommt kein empirisches Dasein zu. Das gilt nur für das kommensurable Subjekt: der *homo oeconomicus* in all seinen Erscheinungsformen als ökonomisch handelndes Subjekt ist die wirkliche Gestalt hier. Er existiert als personifizierte Ware, als Unternehmung, als Staat und als Markt, denn auch diese »ökonomische« Vorstellung von »Raum« ist nur eine Anschauungsform und kein physisches Kontinuum. Wenn jemand sagt, er sei auf dem Markt, meint er damit, dass er physisch gerade fest mit den Beinen auf der empirisch realen Erde steht, aber sein Kopf vollbringt gerade eine wundersame metaphysische Leistung, die transzendente Apperzeption als Synthese der ökonomischen Kategorien. Waren, Preise, Geld usw. erscheinen nicht als Fiktionen der produktiven Einbildungskraft des Subjekts, also als die wirkliche metaphysische Realität seines Bewusstseins, sondern der Einbildung nach als empirische Dinge. Aber noch niemand hat je etwa eine Ware oder einen Preis »gesehen«. Technische oder natürliche Artefakte und bedruckte Etiketten auf ihrer Oberfläche sind weder Ware noch Preis. Artefakte sind sinnlich gegenständlich, ökonomische Kategorien nicht. Die Ökonomie besitzt kein Jota Empirie.

Diese ungewollte und unbemerkte Fraternisation der Ökonomie mit der Erkenntnistheorie hat die parallele Entwicklung der Erkenntnistheorie zur Ökonomie erst selbst ermöglicht. Auch sie denkt sich nicht mehr in zeitgemäßen Begriffen, begreift diese Sachverhalte nicht (mehr). Aus Erkenntnistheorie ist heute überwiegend Wissenschaftstheorie oder Geschichte der Philosophie geworden. Die eine blickt bloß zurück, die andere setzt Regeln, die das Subjekt im Denken nicht mehr prägen. Es kann mit diesen Regeln nunmehr die Kategorien seiner Anschauung nur als Gegenstände seiner Wahrnehmung verwechseln, diese aber begrifflich nicht mehr bestimmen. Begriffe und Kategorien verselbständigen sich dadurch quasi, führen ein pseudo-empirisches Eigenleben, das sie als Begriffe und Kategorien niemals haben können. Was ist der wirkliche Preis? Das Aufklebeetikett auf der Raviolidose im Supermarkt oder der Wert, den ersteres für das handelnde Subjekt und quotal für das Kapital in ihrer gemeinsamen Kommensurabilität ausmacht, in der sie übereinstimmen im Tauschakt als dem Identischen ihrer quotalen Wertbestimmung? – So bleiben die ökonomischen Gegenstände, das sind ihre Begriffe und Kategorien, unbestimmt. Die aufgedruckten Ziffern auf den Raviolidosen gelten hingegen als Daten empirischer Ökonomie. Erkenntnistheoretische Reflexion ökonomischer Grundvorgänge gehört heute nur noch zur Philosophiegeschichte der Ökonomie.

Philosophie ist heute ein universitär-diszipliniertes Residualphänomen, das die Methodik der modernen Wissenschaft weder prägend

vordenken noch synthetisierend zusammenfassen kann. Sie leistet auch keinen erkennbaren Beitrag mehr zur realen Daseinsbewältigung. Daher muss sie sich fragen lassen, welchen Wert sie für wen und warum noch hat. Ökonomie ist heute die weltbeherrschende Ideologie, die Schulphilosophie steht nur noch abseits im Schatten ihrer selbst und scheint diese Kühle wohligh im heißen Dunst des Kapitalismus zu genießen. Von ihr gehen heute keine Handlungshorizonte mehr aus. *Oikonomia* und *philosophia* haben ihre historischen Bedeutungen, Kopf und Füße haben die Rollen getauscht. Erkenntnistheoretische Fragestellungen sind daher nun primär aus der Fachwissenschaft selbst heraus zu entwickeln, wobei im Unterschied etwa zur Physik die Ökonomie davon noch weit entfernt scheint.

Aber die Geschichte der Begriffsentwicklung geht weiter. Der heutige Kapitalbegriff ist durch den des Finanzkapitalismus besonders geprägt. *Finanzkapitalismus bedeutet historische Abkoppelung der Tauschwerte von den Gebrauchswerten und Verselbständigung der Tauschwerte als die wirklich relevanten Werte des gesamten Tauschprozesses.* Dieser Prozess ist gegenwärtig das bestimmende Moment der Epoche und meint Finanzkapitalismus in nuce. Die moderne Finanzindustrie und ihr Klientel haben ein sprichwörtlich derivatives Wertverständnis oder anders gesagt, ihr originäres Wertverständnis ist ein unmittelbar quatales Wertäquivalenzverständnis von Kapital als einzig relevanter Substanz in der gesellschaftlichen Zirkulation. Kapital schöpft sich nunmehr scheinbar selbst: Aus reinen Tauschwerten werden neue reine Tauschwerte. Gebrauchswerte werden hierzu im Vergleich zu Residualgrößen zunehmend vernachlässigbar, sie stören im Finanzkapitalismus. Im Gegensatz zu vorherigen Epoche, erscheint Kapital heute vor allem als reiner Tauschwert. Tauschwertintegration und Tauschwertrationalität orientieren sich nunmehr unmittelbar an der Kapitalsubstanz und der Zielorientierung seiner Vermögensvermehrung. Hinter dieser Form bereitet sich aber bereits die nächste Erscheinung vor, das Wissenskapital oder auch *brain capitalism*.

Wissenskapital ist die logisch nächste Entwicklungsstufe der Kapitalentwicklung. Anders als das Finanzkapital ist diese Form noch unmittelbar auf die Substanz des Subjekts bezogen. *Das verwertbare Wissen des Subjekts bildet die Substanz dieser Epoche.* Wissen wird zur originären Wertschöpfung und löst sich damit deutlich von den alten Bildern der Kapitalentstehung. Nicht Muskel- oder Maschinenkraft oder sogenannte notwendige Arbeit oder die Logik eines produktiven Konsums und einer konsumtiven Produktion stiften das künftige Kapital, diese Mythen haben ausgedient, stattdessen entsteht Kapital aus der Substanz substantiellen Wissens und der tauschintegrativen und tauschwertrationalen Verwertung dieses Wissens als Strukturprinzip einer global vernetzten Wissensgesellschaft. Auf dieser Stufe begegnen sich

Erkenntnisvermögen und Kapitalvermögen erstmals seit ihrem genuinen Ursprung in früher Form wieder unmittelbar, womit sich ein Kreis auf höherem Niveau schließt. Es ist der Kreis, der als *Begriff des Subjekts als die sich selbstdenkende Substanz zugleich auch das Vermögen zur Substanz des Kapitals ist* und sich auch so unmittelbar reproduziert. Die Substanz des Kapitals erkennt das Wissen der sich selbstdenkenden Substanz als seine genuine Möglichkeit der Substanzvermehrung. Das ist der Kern der aufkeimenden Wissensgesellschaft. Der Begriff *brain capitalism* ist kein bloß soziologischer Softterm, vielmehr ist das Wissenskapital das Strukturprinzip und Denkmuster unserer sich gegenwärtig entwickelnden Gesellschaftlichkeit und das bedeutet mehr als nur die Deskription einer oberflächlichen Welt eines informatorischen Wissensaustausches unter vielfältiger Interaktion und mit all der Buntheit empirisch-narrativer Erlebniswelten, die heutige Kommunikation alltäglich zu bestimmen scheinen. Das wirklich Bestimmende als Grundlage war und ist das Kapital in seiner jeweiligen zeitlichen Erscheinungsform.

Dieser Prozess ist längst angelaufen. In ihm zeigt sich der Kern des Begriffes des Subjekts in der Wissensgesellschaft. Kapital und Wissen laufen in der Identität der sich denkenden Substanz, das ist das vermögende Subjekt und sein Wissen, zusammen. Modernes Produktionswissen ist zwar auch noch in Maschinerie und seiner prozessualen Wertschöpfung als Gegenstand verobjektiviert. Dieses geformte und transformierte Wissen ist aber nur die Hardware und die sie begleitende Software der eigentlichen Brainware, aus der heraus sie überhaupt als *Wertgegenstand* genuin hervortritt. Ohne wissenschaftliches Wissen wäre Kapital heute nicht möglich. Damit lässt sich Kapital nicht länger als äußerer Gegenstand vorstellen, der bloß als variierendes Sachvermögen in Erscheinung tritt. Sachen haben keine Werte, diese sind nur in unserem Kopf, nicht in den Sachen selbst. Wir legen die Werte nur in die Sachen »hinein«. Diese Beimessung ist die Kommensurabilität in ihrer buchhalterischen Gestalt. Der beigelegte Wert ist der Preis als Ausdruck unseres Wissens über die zukünftige Relevanz dieser Sachen in ihrer wert- und vermögensbildenden Funktion. Der relevante Gegenstand ist nur das Subjekt selbst und sein Wertbegriff. Das ist der Regelkreis der Werte, der in keiner Bilanz als Position ausgewiesen ist.

»Kreis« ist nur eine Metapher für die konkrete Begriffsgeschichte dieser Kategorien und ihrer Metamorphose, die den Ursprung wieder in das Denken holt, aber aus der Gegenwart der konkreten Entwicklung heraus. Das Begreifen dieser Metamorphose ist das Verstehen der Entstehung und Wandlung des Begriffs des Subjekts und des Begriffs des Kapitals durch die Erscheinungen ihrer eigenen und gemeinsamen Geschichte hindurch. Es ist gewissermaßen die Identität dieser Begriffe und die Differenz zu ihrer eigenen Identität zugleich. Diese Begriffe müssen selbstbezüglich sein und auch different zugleich, sonst wäre

eine Veränderung von Subjekt und Kapital genauso wenig denkbar wie ihre permanente Präsenz, die in der Identität der Begriffe notwendig verbürgt ist. Ohne Identität kein Begriff und kein Gegenstand, aber ohne Differenz zu diesem Faktum wäre alles bloß statisch wie antike Tempelsäulen. Aber diese Begriffe sind keineswegs statisch, sie sind »be-seelt«. Sie leben, wir leben diese Begriffe. Dieser Umstand gibt deshalb auch die hier zugrundeliegende, die probate Methode vor, diesen Prozess im Denken zu bestimmen.

Destruktion als Methode – Das methodische Verständnis des Wertes der Subjektivität

Methode stammt von *methodos* und meint ursprünglich Weg ... hin ... zu. Zum Begriff des Subjekts und seiner Begriffsgeschichte wie auch zum geschichtlich vermittelten Begriff des Kapitals ist aber kein Weg ... hin ... zu ... als solcher wirklich möglich. Denn dieser Weg ist immer schon vollendete Vergangenheit als konkrete und sich zugleich modifizierend-perpetuierende Zukunft als Gegenwart. Beide Begriffe sind immer schon vorliegend, also zeitlich scheinbar präexistent und doch auch stets zukunftsgerichtet. Nur das Subjekt kann einen bereits existenten Begriff auch begrifflich begreifen und zwar auch in der Vorläufigkeit dieser Bestimmung. Das ist keine simple Tautologie, sondern vielmehr eine große erkenntnistheoretische Herausforderung. Das Subjekt muss sich in seiner Möglichkeit, Subjekt zu sein und zugleich in der verwirklichten Möglichkeit als wirkliches Subjekt, das es erst geworden ist, bestimmen und diese Bestimmung immerzu weiter vorantreiben. Diese Bestimmung muss es an sich selbst vollziehen. Das vermag es weder konstruktiv noch rekonstruierend.

Konstruktiv meint, mit Notwendigkeit immerzu einen ideellen Entwurf auf der Grundlage des bereits vollzogenen Subjektseins zu verwirklichen. Wirklichkeit ist konstruktiv im Sinne konstruierter Wirklichkeit, sie ist eine bereits verwirklichte Möglichkeit gemäß der Idee. Konstruktiv lässt sich die Ur-Sache des Subjektseins rückblickend nicht aufhellen. Das scheitert an der nicht einholbaren Voraussetzung des bereits vorausgesetzten Subjektbegriffes und der Idee vom Subjekt. Konstruktiv kennt nur eine Zeitrichtung: die Zukunft, die in der Gegenwart antizipiert wird. Konstruktives Vorstellen bleibt ideenhaft platonisch. Auch das Kapital erscheint dem Subjekt voraus. Die konstruktive, d. h. die hervorbringende Kraft des Kapitals ist daher aufzudecken und zwar in ihrem immanenten Vermögen, überhaupt vermögen zu sein, also an ihrer tatsächlichen Quelle und Wurzel. Das kann nur im Subjekt begründet liegen. Dieses Vermögen des Subjekts als permanente

Kraft aus der Substanz seiner Subjektivität transzendiert sich in ihrer Prolongation als Kraft stetig selbst. Kapital als Substanz heißt, immer mehr Kapital zu bilden als Ausdruck dieser Kraft, vermögen zu sein und auch weiteres Vermögen zu bilden. Substanzialität will und muss sich stetig steigern, was als Wachstumszwang in den Jargon des ökonomischen Alltagsvokabulars eingegangen ist. Das ist die reale Geschichte des Kapitals. Kapital begrenzt sich nicht und nicht von selbst. Daher gilt sowohl für den Begriff des Kapitals wie auch für den des Subjekts: auch eine rekonstruierende Methode durchbricht nicht diesen Zirkel und die immanente Kraft der transzendenten Wirkung dieses *Immerzu-vermögend-Seins* und dieses *Sich-realisisieren-wollen-Müssens*. Kapital und Subjekt sind dazu verurteilt, sich selbst permanent wollen zu müssen. Sonst heben sie sich negierend auf. Rekonstruktionen wiederholen aber Begriffe nur in ihrer genealogischen Struktur, es gilt aber diese Struktur an sich, und zwar an sich selbst, zu destruieren. Das Prinzip muss gegenwärtig werden und zwar als permanentes, nicht als bloß historisch gewesenes Ereignis.

Die hier vorgeschlagene Methode versteht sich als *Destruktion* im Sinne eines methodischen Weg ... *hindurch*. Sie unterscheidet sich von allen sonstigen methodischen Vorschlägen, die auch unter dem Namen der Destruktion oder ähnlich klingender Titel geführt werden, insbesondere von dem von Heidegger vorgeschlagenen Verständnis. Sein Begriff von Destruktion zielt auf die Re-Etablierung eines letztlich mythischen Verständnisses einer ontologischen Ursprünglichkeit ab, einer »Maxime ... die also so formuliert werden kann: »zurück zu den Sachen selbst!«⁶ Sein Vorschlag, das »Wie« anstelle des »Was« dieser Gegenstände methodisch zu fokussieren, ist nur eine weitere Variante der alten Wahrheitsproblematik, Wahrheit als Übereinstimmung von Gegenstand und Denken⁷ zu begreifen. Bei Heidegger lautet es daher auch: »Destruktion heißt: unser Ohr öffnen, frei machen für das, was sich uns in der Überlieferung als Sein des Seienden zuspricht. Indem wir auf diesen Zuspruch hören, gelangen wir in die Entsprechung.«⁸ Diese alte und früh meinende »Entsprechung« eines quasi mythisch-ontischen Vor-

- 6 Heidegger, Martin (1963): *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, § 7.
- 7 Die alte Formel der *veritas est adaequatio intellectus et rei* (oder) *ad rem*; Wahrheit ist die Übereinstimmung des Denkens mit dem (seinem) Gegenstand oder der Sache bestimmt selbst die »falsifikatorische« Wissenschaftstheorie noch. Will doch auch diese nicht ihre Hypothesen ad absurdum führen, sondern geradezu die Effizienz dieser alten Methode selbst im Scheitern noch demonstrieren! Ein kaum verstandenes Problem; der sogenannte Positivismusstreit hat es nicht herausgearbeitet.
- 8 Heidegger, Martin (1956): *Was ist das – die Philosophie?* Pfullingen: Neske, S. 33.

verständnisses einer möglichen Wahrheit »der Sachen selbst« verdeckt geradezu die Problematik von Subjekt und Kapital. Aber das Verhältnis von Wahrheit und Kapital ist immer noch unbestimmt.

Eine Wahrheit des Kapitals hat nicht einmal Marx gewagt zu thematisieren. Er ist nur bis zum vermeintlich falschen, zum »verkehrten« Bewusstsein als »Fetischcharakter der Ware«⁹ vorgestoßen, die »ein ordinäres sinnliches Ding [...] in ein sinnlich übersinnliches Ding«¹⁰ verwandelt, »sobald es als Ware auftritt«.¹¹ Das Bewusstsein als solches, als Quelle möglicher Verkehrung wie als Vermögen fetischloser Apperzeption, ist ihm nicht mehr grundsätzlich Thema geworden. Aber in der Substanz des Bewusstseins liegt der Schlüssel *jeden* Wertes. Wer aber nicht das Bewusstsein als solches respektiert, kommt diesem Vermögen nicht auf die Spur. Das verkürzt auch die Marxsche ökonomische Analyse und führt zu heute klar widerlegbaren Ergebnissen aus prinzipieller(!) Sicht, ohne empirisch-historisches Besserwissen im Nachhinein. Tauschwerte benötigen nicht mehr zwingend Gebrauchswerte, wie Marx das noch apodiktisch behauptet hat: »Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert.«¹² Nur Arbeit scheint für Marx wertstiftend. Sein Begriff von Vermögen und Substanz ist zu eng angelegt und dies betrifft zentral auch den Begriff des Kapitals und den des Subjekts.

Hier hätte bereits Heidegger destruieren müssen. Sein Konzept war der letzte große Entwurf einer Erkenntnistheorie vor dem schleichenden Zerfall der ersten Philosophie. Denn der Fetisch der Warenform ist der Fetisch des Subjekts in seiner eigenen Substanz als Ware, die sich als Eigentum selbst verkauft, weil sie sich selbst gehört und auch gehören will. Der Eigenwert des Subjekts als Ware ist der kommensurable Wert des wirklichen Subjekts, sein Preis ist sein Wertbewusstsein. Die personifizierte Ware als die zum Eigentum gewordene Person will sich als Substanz vermögend vermehren und empfindet das weder als prinzipielle Unfreiheit noch als »Uneigentlichkeit« ihres Seins. Erst das Vermögen zur Substanz, das ein Vermögen zur Person und zur Ware ist, macht das Subjekt frei, Subjekt zu sein. Es gehört erst als Ware Arbeitskraft sich selbst. Dies ist der *Wendepunkt* vom bloßen Handelskapital der Antike und des Mittelalters zum neuzeitlichen Warenkapital. Hier sind nicht nur Sachen Handelswaren, sondern das Subjekt ist selbst die Ware seines Wertes als der kardinale Wert des Tausches. Es erhält einen

9 Marx, Karl (1962): *Das Kapital*. Band 1. MEW 23. Berlin: Dietz Verlag, S. 85.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Ebd., S. 55.

Marktpreis. Dieser Wert spiegelt sein Bewusstsein im Preis seiner Subjektivität: objektiv als Arbeitspreis und subjektiv als Arbeitslohn.

Was aber seine Freiheit zur Vermögensausübung ausmacht, ist daher die Identität mit sich; die Freiheit der Eigendefinition als erlebte Identität des Preises seines Wertes. Das Subjekt ist wert und frei zugleich, als quotaler Preis des Kapitals. Dieses Subjekt will sich, es hat eine tiefe Lust und Begierde an sich selbst. Das Wertverständnis von Marx missversteht sich hingegen als aus Not und Leid und der Notwendigkeit notwendiger Arbeitsnot bestehend, aus der dieses Verständnis geboren ist. In der Sprache von Marx heißt das notwenige Arbeit und mit ihr auch notwendige Arbeitszeit: »Wir kennen jetzt die *Substanz* des Wertes. Es ist die *Arbeit*. Wir kennen auch sein *Größenmaß*. Es ist die *Arbeitszeit*.«¹³ Marx stellt die Synthesis des Bewusstseins nach dem Schema der Arbeit und gesamtgesellschaftlich nach dem der Produktion vor. Arbeit wird damit zum Selbstmissverständnis der Synthesis des Bewusstseins wie des Kapitals. Sie wird gesamtgesellschaftlich nach dem Schema der Produktion vorgestellt: »Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.«¹⁴ Diese Annahme ist nicht tief genug im Ursprung des Subjekts begründet. Das Subjekt und seine Warenform sind erst eine Folge eingebildeter Not an der Sterblichkeit, der Bedürftigkeit unserer natürlichen Existenz und der Einbildung des Ewigen und der unsterblichen Seele als ideelle Flucht aus dieser Grundbestimmung unseres Seins. Erst dies stiftet *die erste und genuine Wertsetzung* überhaupt. Es ist der Wert gegen das Leben und das Festhalten an der Fiktion einer Partizipation am Ewigen und Göttlichen. Alle Werte sind Fiktionen, keiner entstammt der Natur. Die Begründung der Werte beginnt daher nicht erst bei der Arbeit, sondern mit der Begriffsfassung der Seele und damit mit dem ersten Akt der Subjektwerdung. Dieser Akt ist älter als Arbeit und ihre Warenform. *Ethik und Kommunikation sind älter als Ökonomie und Wissenschaft*, Subjekte und Werte nicht. *Ethos* ist die Gewohnheit, der – aus dem *oikos*, dem »ganzen Haus« heraus – die Ethik entstammt. Erst aus dem kommunikativen Zusammenwohnen kann das Leben sich evolutionär wie emanzipatorisch weiterentwickeln. Das bedeutet immer Veränderung des Gewohnten. Aber erst der Bruch mit dieser Gewohnheit ist der Aufbruch des Denkens selbst. Dies stiftet Denken als reflektorisches Moment und zwar gegen bloße Gewohnheit. Denken ist immer eine ungewöhnliche Begegnung des (ethisch) Gewohnten. *Denken beginnt mit der vernünftigen Wahrnehmung des ethisch Gewohnten und dem Überdenken der tradierten Lebensweise und seiner »natürlichen« Umgebung und seiner Bezüge. Denken entzündet sich immer an*

13 Marx (1962): *Das Kapital*. Band 1, Hervorhebungen im Original, S. 111.

14 Ebd., S. 52.

Gewohnheiten. Das gilt auch für das Überdenken gewohnter, »selbstverständlicher« Forschungsparadigmen.

Diese Aufarbeitung hat Heidegger ausgelassen. Wirkliche Eigentlichkeit heißt für das Subjekt, sich selbst Wert und dann auch Kapital zu sein, sich zuerst als sich anzueignen und sich als Vermögen zu ... zu verwerthen. Das stiftet das Subjektive in seiner ursprünglichen Form: Ich gehöre mir selbst. Diese Entsprechung ist der »Zuspruch«, auf den das Subjekt »hört«. Aber Kapital kommt in der gesamten Theorie Heideggers an keiner Stelle vor! Seine Eigentlichkeit erkennt scheinbar noch ein vom Kapital unbeflecktes Subjekt im Daseinsentwurf seiner selbst. Sein Subjektverständnis ist hinter der impliziten ökonomischen Religiosität, dem Glauben an die Naturhaftigkeit dieses Grundes notwendiger Existenz im tradiert Spirituellen seiner »Sorge« versteckt. Dieser Subjektbegriff hat nicht die Kraft, sich als das Substanzielle des wirklichen Daseins zu begreifen. »Besorgt« ist nur der *homo oeconomicus* und nur er sorgt sich um die Substanz der Welt, in die er vermeintlich »immer schon gehalten« scheint und sich notwendig dann in ihr begreifen und bewähren muss. Der *homo oeconomicus* sorgt sich um den Wert seiner selbst. Das bedeutet ihm, Subjekt zu sein und »Welt« als Bühne seiner Geltungsansprüche für sich und sein Wollen zu reklamieren. Diese Bühne ist das Ereignis von Geld und Geltung, die Duplizität und Dichotomie der Werte, die das aufkeimende Subjekt sich erst als Welt durch den legitimatorischen Akt der Selbststiftung als Subjekt und d.h. immer und notwendig auch als *homo oeconomicus* durch einen *ideellen Entwurf* selbst geschaffen hat. »Welt« ist dieser Zusammenhang von Geld und Geltung, von Normen und Werten und von Gesetzen nach Maßgabe des Subjekts.

Soziologisch erscheint diese Welt uns als Verweisungszusammenhang von Kommunikation und Interaktion. Aber das trifft nicht die Substanz: den *Wertcharakter von Welt*. Sonst wären wir in der puren Natur und nur ein natürlicher Teil von ihr. Wir wären Individuen und nicht Subjekte, denn die Natur kennt keine(!) Werte, die als Ideen und insofern als Begriffe des Subjekts verstanden werden könnten. Der Begriff »Welt« gäbe in einer nicht metaphysisch verfassten Interpretation von Natur keinen Sinn. Welt ist aber eine Anschauungsform des Subjekts und nicht objektiver Bestandteil der Natur. Damit ist gewissermaßen der Horizont, der »Himmel« des realen Subjekts auf Erden, bezeichnet. In diese wertorientierte und wertbestimmte Welt sind wir heute tatsächlich immer schon »geworfen«. Wir sind als Subjekte stets geltungsbedürftig und auch geltungssüchtig, immer aber und mit Notwendigkeit an Geltungsansprüche und Geld verwiesen. Auch die Wiederherstellung des Anspruchs ursprünglicher und des Ausgleichs verletzter Geltungsansprüche sowie die Vergütung vorgeschossener Leistungen entstammen historisch der sogenannten »Wiedervergeltung«. Sie ist sowohl das

vorschüssige Vertrauen als auch die ethisch-ökonomische Form der Rache; sie setzt das Geltende als Recht durch. Diese Art der Bedürftigkeit stiftet Ökonomie, nicht der eingebildete Mangel am relativen Grad von Waren und Vermögen. Dieser Mangel ist eine Folge der Wertsetzung des Subjekts in »eigener Sache« und keine Ursache im Sinne naturbedingter Kausalität. Dieser Mangel ist eine sprichwörtlich eingebildete Notwendigkeit, eine selbstgeschaffene *causa*. Hier hat Destruktion eine diesen *Grund freilegende* Aufgabe. »Ein Zurück zu den Sachen selbst« ist keine Destruktion des herrschenden Prinzips und keine Orientierung in der realen Welt. Denn Welt ist *eo ipso* immer real im Sinne eines bereits verwirklichten Wertekanons. Nur so ergibt ein Begriff von Welt Sinn gegenüber der vorhandenen Natur als das Seiende im Ganzen. Destruktion als methodischer Begriff hat daher bei sich selbst anzusetzen. Dieser Begriff darf nicht zum ontologischen Souvenir eines vorwissenschaftlich-gefassten Verständnisses »der Sachen selbst« werden.

Anders hier: Destruktion wird nicht als Verlängerung ontologischen Denkens und alter Gewohnheiten verstanden, sondern als Aufbrechen solchen Denkens durch Konfrontation der Begriffe mit sich selbst. Nicht Schöpfung oder Restauration von Begriffen oder die Beschwörung nur schemenhaft vorstellbarer Urzustände können das primäre Anliegen sein. Hier gilt es die dichotome Struktur von Subjekt und Kapital, beginnend mit ihrem (gemeinsamen) Ursprung, in ihrer Gegensätzlichkeit und ihrer Gegenzügigkeit zu thematisieren. Diese Struktur ist die zeitliche Kraft der *Ambiguität* als Bewegung der Begriffe; als unsere Begriffsgeschichte. Dichotom sind die Begriffe, weil wir sie als differente Erscheinungen einer identischen Ur-Sache nicht als solche unmittelbar erkennen. Das Subjekt »begreift« Begriffe als »äußere« Gegenstände und nicht als Anschauungsformen und Kategorien seiner selbst. Kapital ist kein äußerer Gegenstand; alle ökonomischen Begriffe und Kategorien sind reine Anschauungsformen des Subjekts. Sie sind ein Teil von uns und wir die Sache dieser Begriffe stets selbst! Diesen Zusammenhang gilt es plausibel aufzudecken, worauf Destruktion als Methode hier zielt, indem sie das Ursprüngliche im Gegenwärtigen und das Fakultative im Kausalen zeigt – und nicht nur bloße Notwendigkeiten. Wir selbst sind dieses Vermögen und zugleich die lebendige, die beseelte Substanz als selbstverwirklichtes »Ding an sich«. Nur wir selbst sind dieser Gegen-Stand, das Gegenüber der eigenen Reflexion, wir sind »der Ökonom als Ding an sich«.¹⁵

Zeitlich betrachtet erscheint uns der Prozess der konkreten Begriffsgeschichte stets ungleichzeitig. Diese Begriffe sind »immer schon da«, wie in der Fabel vom Hasen und Igel, obgleich sie doch »objektiv«

15 Vgl. Rosenthal, Klaus (1986): *Die Gleichursprünglichkeit von Ökonomie und Wissenschaft*. Spardorf: Wilfer, S. 73 ff.

geschichtlich und gesellschaftlich erst ein konkretes Werden durchlaufen müssen. Aber weder das Finanzkapital noch eine andere Erscheinungsform des Kapitals noch die Entwicklungsstufen des Subjekts vom Begriff der Seele hin zum Gemüt und weiter zum Bewusstsein sind ontologisch vorgegeben. Wir haben uns alle diese Erscheinungen erst gemacht, ohne dass Gott oder Sorge uns zum Machen genötigt hätten. Die sich denkende und wollende Substanz hat sich zuerst als Subjekt gemacht. Dieses Machen ist die objektive Geschichte unserer Subjektivität. Sie erscheint uns objektiv, weil wir uns in ihr als Gegenstände selbst begegnen, wir uns in dieser Gegenständlichkeit selber spiegeln als die jeweils andere Seite der einen Münze. Diese verdeckte Identität ist die Metamorphose der Kategorien »Vermögen« und »Substanz«. Ihr zeitlicher Wandlungsprozess als konkrete Geschichte lässt sich methodisch als Ambiguität verstehen, d. h. es ist diese Dichotomie in ihrer gegenzügigen Kraft, die aus dem Erkenntnisvermögen erst Kapitalvermögen schöpft, um aus dem Kapitalvermögen die Substanz des Subjekts selbst zu substantiieren. Diese Ungleichzeitigkeit ist methodisch zu destruieren. Das ist hier der Nucleus des Methodenbegriffes.

Mit der Erkenntnistheorie beginnt die Geschichte des Subjekts. Erkenntnistheorie war immer eine Theorie des Subjekts. In ihr kommt das erkennende Subjekt sich selber wie in einer Analytik durch Außerirdische vor. Die erkennende Vernunft und ihr ureigenes Werkzeug, der Verstand, müssen dabei stets über ihr eigenes Vermögen zur Erkenntnis wie über die aus diesem Vermögen resultierenden Erkenntnisse urteilen. Das ist das bleibende Problem jeder Erkenntnistheorie: Wie bei einer Operation am eigenen Herzen sind Chirurg und Patient hier identisch. Da sich dieses Problem nicht hintergehen lässt, sind weitere Entwürfe positivistischer Natur überflüssig, ein konstruktivistisches »Weiterso« verspricht keinen erkennbaren Erkenntnisfortschritt in dieser Grundproblematik und neue Konstrukte (re-)produzieren nur neue Ontologie, auch wenn sie in anderer Gestalt auftreten. Solche Masken gibt es heute zu Hauf. Jede dieser erkenntnistheoretischen oder wissenschaftstheoretischen Hypothesen ist eine *hypothesis*, also eine Unterstellung, die aus dem Blick der erkennenden Vernunft als eine Hypostase ihrer selbst, als *hypostasis*, also als Substanz in eigener Sache, gesehen wird, aus der heraus sich die Hypothese erst »verstehet«. Nur die erkennende Vernunft kann sich selbst zur Substanz, d. h. zur Kraft ihrer eigenen Erkenntnis, machen und genau dieses *parádeigma* hat sie immer verfolgt, von Platon bis Kant, von Aristoteles bis Hegel, wie verschieden in der Ausprägung auch immer, bis in unsere Zeit hinein. Aus diesem Muster der buchstäblich selbstinszenierten Selbsterkenntnis ist alle Erkenntnistheorie als Theorie des sich denkenden Subjekts hervorgegangen – und mit ihr das Kapital als *alter ego* unseres Bewusstseins.

Das Konzept der Seele und die Metamorphose der Kategorien »Vermögen« und »Substanz«

Die Metamorphose der Kategorien »Vermögen« und »Substanz« ist das Bindeglied der Begriffsgeschichte der Seele und des Kapitals, sie ist das Identische beider Begriffe in deren permanenter Wandlung. Von ihr geht die Kraft bleibender Veränderung aus. Das bedeutet Ambiguität: Diese Kraft hat Permanenz. Sie verändert unsere Wirklichkeit, indem sie diese beständig modifizierend konstituiert. Wirklichkeit ist nicht einfach bloß »da«, das wäre platte Empirie. Wirklichkeit ist ein Produkt. Sie ist das Ergebnis der verwirklichten Möglichkeit als Vermögensrealisierung. Diese Realisierung schafft die *realitas* als Wirklichkeit. Wirklichkeit ist effizient gestaltete Tat-Sache! Kein Auto und kein Geldvermögen fallen wie Regentropfen vom Himmel, stattdessen können wir das Ergebnis einer Metamorphose des Vermögens des Subjekts beobachten, das sich diese Gegenstände als wirkliche Gegenstände geschaffen hat. Insofern ist Wirklichkeit immer empirisch in ihrem Vorhandensein. Empirische Wissenschaft kann immer nur beobachten, was ist, deshalb bleibt sie im Deskriptiven stecken. Das lässt Vielfältigkeit auch vielfältig erscheinen; aber die Wahrnehmung von Erfahrungen kann nichts über das Prinzipielle in Erfahrung bringen. Die Kraft, die Wirklichkeit konstituiert, ist solcher Beobachtung nicht zugänglich. Sie liegt in uns selbst. Sie ist substanzieller Teil unserer Seele, über die wir nur introspektiv oder in und durch die Begriffe ihrer selbst Zugang finden können. Niemand, auch der talentierteste Empiriker nicht, hat je eine Seele wirklich beobachtet. Auch kein Mediziner, kein Physiker oder je ein Ökonom. Und der Philosoph kennt die Seele nur als Quelle seiner Begriffe, also als Grund und Vermögen, als Prinzip und Substanz. Er kennt sie also nur insoweit, als dass er mit diesen Werkzeugen die Seele und unsere Wirklichkeit zu bestimmen sucht, die mit und durch die Seele erst gegeben sind.

Der Begriff Seele bezeichnet ein komplexes ideelles Konstrukt. Als Wort ist Seele schon früh in vielen Altkulturen bekannt. Das alte griechische Wort *psyche*, lat. *anima*, wird in der vorwissenschaftlich-narrativen Rede als *Hauch* gedeutet, was heute noch in Redensarten vom Aushauchen der Seele oder des Lebens widerhallt. In der religiösen Rede kommt auch der umgekehrten Deutung von Einhauchen eine narrative Vorstellung als Schöpfungsakt zu. Immer geht es dabei um den Beginn oder das Ende des Lebens. In gewisser Weise nimmt die wissenschaftliche Fassung der Seele als Begriff, und das heißt in der Bedeutung als *idea*, dieses Vorverständnis auf. *Idee*, *idea*, steht seit der ersten Erkenntnistheorie, die noch den Namen *philosophia* trug, bevor sie mit Aristoteles zur *prote philosophia*, zur ersten Philosophie, dann zur Meta-

physik und ein Jahrhundert nach Kant zur Erkenntnistheorie wurde, für den *Inbegriff des Wissens* und für die *Identität der Gegenstände dieses Wissens*. Dabei weisen die alt-indogermanischen Vor- und Teilsilben *id* in *idea* wie in Idee und *vid*¹⁶ in *videre* wie Wissen, das wörtlich Sehen und Schauen heißt, auf den frühen Ursprung von »Wissen« und »Identität« hin. Hier zeigt sich auch die *alte ethische Herkunft*, die zeitlich über das wissenschaftlich-begrifflich verfügte Verständnis von Wissen und Begriff (Idee) hinausgeht. Es geht also um ein frühes »Selbst«, das mit dem Begriff der Idee in unserer Seele, unserem Wissen, verbunden ist. Der Begriff der Seele thematisiert dieses Selbst in dem engsten Bezug, in dem sich überhaupt über »etwas« und dann über ein »Selbst« und erst recht über »uns selbst« als ein zu bestimmendes Etwas reden lässt, nämlich am Selbstbild der Seele und mithin an uns selbst als die lebendige *idea*. Darinnen liegt die schwierigste Aufgabe der Erkenntnistheorie von Beginn an.

Aristoteles folgt der wissenschaftlichen Tradition der ersten Stunde: Alles, was wissenschaftlich zu bestimmen ist, ist auf Prinzipien zurückzuführen. Das gilt zumal auch für die Seele selbst:

»Die Seele ist also Ursache und Prinzip des lebenden Körpers. Die Begriffe ›Ursache‹ und ›Prinzip‹ haben vielfache Bedeutungen; genauso ist die Seele Ursache in dreifach unterschiedlicher Weise: Denn sie ist das Woher der Bewegung und der Endzweck; ebenso ist die Seele auch als Wesen der beseelten Körper Ursache. Dass sie es als Wesen ist, ist klar. Denn das Wesen ist für alles die Seinsursache. Das Leben ist für die Lebewesen das Sein, Ursache und Prinzip davon aber ist die Seele. Ferner ist die vollendete Wirklichkeit die Bestimmung des potentiell Seienden. Klar ist, dass die Seele auch Ursache und als Endzweck ist.«¹⁷

Seele steht für das, was das Leben lebendig macht. Das bedeutet, *arché*, Anfangsgrund zu sein. Ein Anfangsgrund oder Prinzip (lat. *principium*, von gr. *arché*) ist der herrschende Beginn einer Sache, die sie konstitutiv als Etwas, als Gegenstand hervorruft. Der Beginn des Lebens ist demnach die Seele als Anfangsgrund und Ursache. Aristoteles denkt die Seele dabei als Wesen, als *ousia* und die *ousia* als Substanz.¹⁸ Wesen und Substanz sind Begriffe für das Erste eines Grundes, »denn im Begriff eines Dinges muß der Begriff des Wesens enthalten sein«.¹⁹ Das Wesentliche eines Begriffes – oder Synonym einer Idee – ist das Wesen

16 Schleicher, August (1861): *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Weimar: Hermann Böhlau, S. 216.

17 Aristoteles (1961): *Über die Seele*. Übersetzt und kommentiert von Paul Gohlke. Paderborn: Schöningh Verlag, 415b.

18 Ders. (1989): *Metaphysik*. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1028a.

19 Ebd.

der Substanz. So sprechen wir noch heute von substanzlosen Ideen oder unwesentlichen Begriffen. Zum vollen Verständnis eines Begriffes gehört demnach immer sein eigener Anfangsgrund und die Substanz, aus der der Begriff wesentlich selbst hervorgeht. Die Substanz der Seele ist die bereits als Seele vollzogene Kraft ihres eigenen Vermögens: Lebendigsein ist vollendete Wirklichkeit des Lebensprinzips.

Hinter diesem Grund lässt sich kein anderer vernünftiger Grund finden. Moderne Naturwissenschaft kann die Substanz des Lebens in ihrer Terminologie heute näher bestimmen und bis auf biochemische Prozesse der Reaktion von Energie und Aminosäuren oder gar noch weiter zurückführen, aber alle diese heutigen Erklärungen des Ursprungs des Lebens bleiben im *Begriff der Idee des Anfangsgrundes als Substanz*, als *hypokeímenon*, d. h. der Substanz im Sinne des Zugrundeliegenden, begrifflich verfangen. Wir sind nur Produzenten der wissenschaftlichen Differenz des vorhandenen Grundverständnisses aus dem heraus wir existieren und uns begreifen können. Daher löst sich die Frage nach dem Anfangsgrund der Seele immerzu in den Gebrauch von *logos* und *nous*, als den Inbegriff von Denken, d. h. als von Vernunft und Verstand bestimmt, auf. Immer ist es diese verstandesgemäße Vernunft, die diese Fragen stellt und die Antworten ebenfalls bereitstellen muss. Das Erkenntnisvermögen ist die *primäre Substanz* des Subjekts aus deren Vermögen heraus es sich selber erst als Subjekt entwerfen kann. Diesen Entwurf vollzieht es theoretisch als *philosophia* und praktisch als *oikonomia*. In beiden Fällen ist es ein und dieselbe *causa*. Es ist die Effizienz des letzten Ziels, des *telos* der Vernunft, sich als Subjekt durch Vernunft zu definieren. Und Vernunft ist das Vermögen, das in sich *keine endliche Bestimmung* kennt und auch keine zulässt. *Aus der Substanz des vernünftigen Erkenntnisvermögens* bewirkt sich das Vermögen zu scheinbar unendlicher Selbstwertschöpfung als *primärer Wertschöpfung*. Nicht einmal die Erkenntnistheorie in ihrer größten Sternstunde nach dem dunklen Mittelalter hat diese Vernunft in ihrer Kraft je wirklich begrenzen können, obgleich ihre strengste begriffliche Fassung, also ihre »Kritik« (*kritikē*), genau den »reinen« Charakter der Vernunft, d. h. die nicht durch Empirie vermischte Vernunft als »reine Vernunft« zu fassen versuchte. Aber Kants Projekt war ein Meilenstein für die systematische, d. h. auf sich selbst bezogene Vernunft einer beginnenden Wissensproduktion. Hegels späterer Begriff von der Vernunft als die Idee, die zugleich identisch mit der Wirklichkeit und der Vernunft ist, nimmt das rein pragmatische und begrifflich »an sich« nicht mehr reflektierte Handlungsbewusstsein wissenschaftlicher Forschung heutiger Wissenschaft vorweg. Er hat sie tief geprägt, dem empirischen Pragmatismus geradezu den roten Teppich ausgerollt, unter dem das Begriffliche nun verschüttet liegt mit seiner strengen Gleichsetzung von Idee, Wirklichkeit und Vernunft:

»Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.«²⁰

Seine sich selbst denkende Wissenschaft ist die stringente Identität der neuzeitlichen Seele als das volle Bewusstsein der sich denkenden Substanz mit der Vernunft und der Wirklichkeit. Hegel hat das potentielle Wissenskapital wesentlich mit auf den Weg gebracht. Wissenschaft als die Veranstaltung der begrifflichen Vernunft und die Substanz dieser Vernunft als das selbstbewusste Subjekt werden untrennbar zu einer Idee, die er in ihrem geschichtlichen Werden als Kreis begreift und überführt in die Substanz, die sich selbst als Metamorphose in das Subjekt verwandelt. Das nimmt den zeitgemäßen Begriff vom Wissenskapital in seiner Logik vorweg. Das Erkenntnisvermögen wird vollends zur Substanz des Subjekts, zum Subjekt als sein Selbstbegriff, aus der dieses Subjekt seinen Wert bezieht und seine Wirklichkeit gestaltet:

»Diese Substanz aber, die der Geist ist, [...] an sich die Bewegung, die das Erkennen ist,– die Verwandlung jenes *Ansich* in das *Fürsich*, der *Substanz* in das *Subjekt*, des Gegenstandes des *Bewußtseins* in den Gegenstand des *Selbstbewußtseins*, d.h. in ebenso sehr aufgehobenen Gegenstand, oder in den *Begriff*. Sie ist der in sich zurückgehende Kreis, der seinen Anfang voraussetzt, und ihn nur im Ende erreicht.«²¹

Dieser Kreis beginnt mit seinem vorausgesetzten Anfang. Zuerst hieß dieses Vermögen Wille zur Wirklichkeit als wirkliches Ziel der Vernunft und als ihr erster Zweck galt dieser Vernunft die Autarkie, die *autarkia* und die Glückseligkeit, die *eudaimonia*. Sie sind die Selbstwerte des beginnenden Subjekts, d. h. um »ihretwillen« entwirft es sich. Heute heißen die wirklichen Werte der intrinsischen und der extrinsischen Motivation Selbstverwirklichung und Anteil am Kapital.

Für die Ökonomie, einem strukturell besonderen Gegenstand, hat diese Selbstdefinition der Vernunft eine besondere Bedeutung. Die Ökonomie tritt aus diesem Verständnis von Seele praktisch hervor. Aristoteles bestimmt diese praktische Aufgabe der Seele:

»Drei Dinge in der Seele beherrschen das Handeln und die Wahrheitserkenntnis: Wahrnehmung, Vernunft und Streben. Von ihnen ist die Wahrnehmung niemals Prinzip des Handelns[...]. Wenn nun [...] der Wille

20 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986): *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. XVIII–XX, Hervorhebung im Original.

21 Ders. (1986): *Phänomenologie des Geistes*, S.756–758, Hervorhebungen im Original.

ein überlegendes Streben [ist], so muß [...] eines und dasselbe vom Denken bejaht und vom Streben gesucht werden.«²²

Das ›ein und dasselbe‹ ist das gemeinsam Erstrebte: das Gute in den Zielen der Glückseligkeit und Autarkie. Aus diesem Verfügungszusammenhang entsteht die genuine Wertschöpfung als Vollzug des sich realisierenden Vernunftvermögens. Dazu müssen Vernunft, Wille und Ziel ebenso übereinstimmen wie das Vermögen zum Selbstentwurf aus der Substanz heraus mit dem Vollzug dieser zur Wirklichkeit selbst. Subjektsein heißt Selbstvollzug der Substanz als Selbstverwirklichung entlang der Vernunft. Diesen Selbstvollzug muss das sich entwerfende Subjekt konkret an sich selbst als Akt seines Willens vollziehen. Wille und Vernunft formen erst in dieser Übereinstimmung das Subjekt als die sich selbstdenkende und -wollende Substanz. Kein Gott und kein Dämon steht hier Pate, nur das Wissen um die Vernunft und der Wille, das vernünftige Wissen auch vernunftgemäß zu handhaben. Das sind die wahren Taufpaten der Wissensgesellschaft und sie stehen Pate bereits am Anfang des aufbrechenden Wissens in der Selbstdefinition des Menschen in der frühen Erkenntnistheorie. Aus ihr geht auch die gesellschaftliche Struktur als Idee von *oikos* und *polis* als die elementaren Institutionen hervor. Sie werden qua Vernunft gesetzt als die adäquaten Lebensgemeinschaften (*koinonia*) mit der die theoretische Vernunft auch praktisch übereinstimmt. Zunächst urteilt die Vernunft über sich selbst und setzt sich zum lebendigen Prinzip, aus dem heraus sie die eigene Lebenszeit auf die Verwirklichung ihrer Zukunft verpflichtet. Wirklichkeit ist in sich immer zunächst antizipierte Zukunft, die sich empirisch in der Gegenwart ereignet. Vernunft zielt auf das *Wissen zukünftiger Gegenwart*, die sie willentlich gestaltet und die wir dann als gegenwärtige Realität begreifen. Vernunft ist unsere prinzipielle Existenz als permanenter Vollzug des Willens zur zukünftigen Wirklichkeit:

»Prinzip des Handelns als Ursprung der Bewegung [nicht als Zweck] ist der Wille; Prinzip der Willensentscheidung ist das Streben und der Begriff des Zweckes.«²³

» Gegenstand der Willensentscheidung kann kein Vergangenes sein [...]. Man berät sich auch nicht über Vergangenes, sondern über Zukünftiges und Mögliches.«²⁴

22 Aristoteles (2010): *Die Nikomachische Ethik*. 8. Auflage, Übersetzt und kommentiert von Olof Gigon. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1139a.

23 Ebd.

24 Ebd.

»So ist denn die Willensentscheidung entweder strebende Vernunft oder vernünftiges Streben, und das entsprechende Prinzip ist der Mensch.«²⁵

»Der Mensch« wird wissenschaftlich-begrifflich gefasst als *zoon logon echon*. In dieser Selbstdefinition sieht sich das definierende Wesen selbst vorrangig durch die Vernunft und die Sprache als reflektierendes (*logon echon*) Lebewesen (*zoon*, wörtlich: Tier) bestimmt.²⁶

Wissenschaftlich will das *zoon logon echon* mit dieser primären Vernunftdefinition übereinstimmen, d. h. es will sein Handeln (*praxis*) an dieser Vernunft ausrichten, weil dies der Substanz seines Wesens entspricht. Damit wird das Leben konkret unter die Herrschaft der Vernunft gestellt. Das ist die Kernaussage der frühen Erkenntnistheorie. Der Mensch setzt sich als das *Prinzip der Vernunft* und des Strebens (*orexis*) zur Vernunft (*nous*) und ist zugleich in dieser Definition auch der selbstbezogene autarke Zweck (*telos*) seines eigenen Handelns (*praxis*). *Herrschaft der Vernunft durch und über den Menschen und das Leben insgesamt ist das Ziel dieses Selbstentwurfes*. Das ist der innerste Kern der Substanz der Seele:

»Das Lebewesen besteht primär aus Seele und Leib, wovon das eine das seiner Natur nach Herrschende, das andere ein Beherrschtes ist.«²⁷

Das Leben tritt in die dichotome Erscheinungsweise von Leib und Seele ein und daraus folgend in die Struktur von Herrschendem und Beherrschtem. Dieses Herrschaftskonzept und seine vielfältigen Ansprüche treten aus dieser Vernunftdefinition hervor, denn die Vernunft gilt als Substanz der Seele. Sie strebt nach der Verwirklichung der Vernunft und das realisiert sich als die Metamorphose der Kategorien »Vermögen« und »Substanz«.

Die *orexis* als das vernünftige Streben vollzieht die Metamorphose von Vermögen und Substanz. Aus dem Vermögen zur Vernunft wird zuerst die Selbstdefinition der Substanz der Seele als ihr Wesen im Sinne der Definition des *zoon logon echon*. Die Vernunft definiert dabei das Vermögen zuerst als *dynamis*, als die Kraft der Seele und das ist ihr Bewegungsvermögen zur Verwirklichung der Möglichkeit, d. h. der Vollzug der Möglichkeit in der Wirklichkeit gemäß der Vernunft. Anders gesagt: Aus der bloßen *potentia* wird der reale *actus*. Vernunft wird damit zum Maßstab, an dem sich das vernünftige Lebewesen ausrichtet und sein Wissen über sein Leben generiert. Das Zentrum dieses Wissens

25 Ebd.

26 Vgl. ders. (1961): *Über die Seele*, 428a; ders. (2011): *Politik*, 11. Auflage, Übersetzt und kommentiert von Olof Gigon. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1332b sowie ders. (2010): *Nikomachische Ethik*, 1098b.

27 Aristoteles (2011): *Politik*, 1254b.

heißt Seele. Es bezeichnet die Quelle der Kraft und der Vernunft. Diese Kombination ist nur dem *zoon logon echon* zu eigen. Nur der metaphysisch definierte Mensch ist das »Prinzip« und als Prinzip die Substanz, d.h. das Zugrundeliegende, das *hypokeímenon* in eigener Sache. Die Seele ist der Grund im Sinne der Substanz, in der die Vernunft »wurzelt«, und die Vernunft ist das Vermögen, das gemäß der »Veranlagung« der Seele erkennt, urteilt und dabei den Willen der Vernunft vollzieht. Seele ist also nicht Substanz im Sinne eines bloßen Vermögens zu ... etwas, sondern sie ist Substanz im Sinne des *Woher* und *Wohin* der willentlichen Vernunft und das bedeutet immerzu: vernünftige Wirklichkeit als Entfaltung des Wesens der Seele. Aus ihr stammt alles Wissen. Hier heißt »Seele« *deshalb die sich denkende und wollende Substanz*. Das ist ihr bleibender Kern über die Epochen ihrer Entwicklung hinweg. Diese Substanz lässt sich nicht weiter destruieren, sondern nur noch tiefer explizieren als die Begriffsgeschichte des Subjekts und seiner Wertentwicklung.

Kein anderes Lebewesen ist so bestimmt, nur unsere Seele hat diese *potentia* zur Vernunft. Als Vernunft liegt sie sich selbst zugrunde und dieser Zirkel schafft erst das spätere Subjekt, das aus der Substanz des Prinzips der Vernunft hervorgeht. Sie ist das Zugrundeliegende und die Vollendung des Grundes als Wesen selbst. Das *hypokeímenon*, das Zugrundliegende, heißt lateinisch *subiectum*. Es nimmt den Namen des künftigen Subjekts an der Quelle seiner Entstehung vorweg. Das *subiectum* wird zum Subjekt als Vollendung seiner Substanz. Es ist der Anfangsgrund der Vernunft als Vermögen der Seele, Urgrund der Vernunft zu sein und zugleich der Stoff, die *hyle*, aus der die Vernunft sich selbst die Gestalt (*eidos*) ihres eigenen Begriffes gibt. Das ist der Begriff, die *idea* der Seele als Übereinstimmung der Vernunft mit dem vernünftigen Entwurf der Substanz in der sie wurzelt: Später heißt dieser Mensch nicht mehr *zoon logon echon*, sondern *homo oeconomicus*. Seine Bestimmung als lebendes Rationalprinzip wird hier entworfen.

»Es muss also die Seele Substanz sein im Sinne von Form eines natürlichen Körpers, der der Möglichkeit nach Leben besitzt. Die Substanz aber ist die vollendete Wirklichkeit eines so beschaffenen Körpers. Diese aber wird in zweifachem Sinne aufgefasst, einerseits wie Wissen, andererseits aber wie Erkennen. Die Seele ist offenbar vollendete Wirklichkeit wie Wissen.«²⁸

Wirklichkeit und Wissen entspringen demselben Prinzip. Erkennen und Vermögen gründen in derselben Substanz. Die Wirklichkeit dieser Substanz heißt *energeia* und spiegelt die Kraft der *dynamis* in ihrem Werk, dem *ergon* wider. Wissen ist das Erkennen des Gegenstandes durch die

Vernunft und das vernünftige Streben verwandelt mögliche Gegenstände in wirkliche. Wissen und Werk gründen gemeinsam in der Effizienz, also dem praktischen *Bewirken* im Sinne des konkreten Handels selbst. Die *Effizienz* ist die Ur-Sache des Vollzuges der *dynamis*, womit wiederum das Vermögen der Metamorphose bezeichnet wird, von der bloßen Möglichkeit sich in die *energeia*, die Wirklichkeit, zu verwandeln. Sie ist logisch als *causa efficiens* und damit als *Wirkursache* eben dieses prinzipiellen Vollzuges gedacht. Nur durch die Effizienz herrscht ein Prinzip wirklich! Sie vollzieht den Willen der Vernunft und bewirkt die Übereinstimmung mit dem Gegenstand. Deshalb ist die Effizienz auch die Kehrseite der Wahrheit als *adäquatio*.^{29 30}

Aristoteles sagt: »Das verwirklichte Wissen ist identisch mit seinem Gegenstand.«³¹ Die Wirkursache für dieses verwirklichte Wissen ist in der Seele begründet durch das Streben nach Übereinstimmung gemäß der Vernunft und des Willens zur Vernunft als ihr primärer Gegenstand. Ihr Streben bringt das Wissen als wirkliche Gegenstände hervor. *Ohne Effizienz ist eine wissensbasierte Gesellschaft nicht möglich.* Wissenskapital war bereits als *potentia*, als substanzielle Möglichkeit zur Wissensproduktion und Wissensakkumulation im ursprünglichen Verständnis des noch im Entstehen befindlichen Subjekts als seine wirkliche Möglichkeit zur Verwirklichung dieser schon angelegt. Die Möglichkeit zum Wissenskapital gründet in der Substanz der so verstandenen Seele. In der Ökonomie der Moderne wird diese Effizienz als *Rationalprinzip* rezipiert. Die *kausale* Symmetrie zwischen Denken und Gegenstand, Vernunft und Effizienz, Wissen und Wirklichkeit, Vermögen und Substanz, Erkenntnisvermögen und Kapital ist im geläufigen Gebrauch des Wortes vom Rationalprinzip noch nicht wirklich begrifflich verstanden und noch nicht auf der Höhe der Zeit als das Strukturprinzip als ursprünglicher Grund des sich entwickelnden Wissenskapitals wirklich gedacht. *Wissenskapital beginnt beim Begriff der Seele als das erste Prinzip der Substanzbildung.*

Destruktion meint auch Reflexion nur gewohnter Sprachrituale und holt in der Kritik der Worte das ihnen zugrunde liegende Begriffliche des scheinbar schon Vergangenen als konkrete Erinnerung dieses in die Präsenz des Denkens zurück. Dieser Aspekt des Erinnerns hat auch ein platonisches Moment, weil begriffliches(!) Erinnern an Ideen gebunden ist, die uns stets voraus erscheinen.

29 Vgl. Rosenthal (1986): *Gleichursprünglichkeit*, S. 114-123

30 Vgl. Rosenthal, Klaus (1984): »Die Geburt der Betriebswirtschaftslehre«, in: Günther Schanz (Hrsg.), *Betriebswirtschaftslehre und Nationalökonomie. Wissenschaftstheoretische Standortbestimmungen und Perspektiven*. Wiesbaden: Gabler Verlag, S. 401- 416.

31 Aristoteles (1961): *Über die Seele*, 431a.

Aus der Seele und ihrer Vernunft als die sie bewegende Bestimmung folgt auch die praktische Übereinstimmung der Vernunft als herrschendes Prinzip mit dem Ziel und Zweck des sich selbst bestimmenden Handelns. Dieser Metazweck ist der Vollzug der theoretischen Vernunft in die praktische Vernunft, d. h. in das Handeln. Hier beginnt auch die Praxis des ökonomischen Handelns. Die Metamorphose der Kategorien »Vermögen« und »Substanz« verwirklicht sich gemäß ihrer teleologischen Bestimmung als das lebende, d. h. das beseelte Prinzip des *zoon logon echon*. Dieses vernünftige Tier will in der Entsprechung seiner Erscheinung als *zoon logon echon* auch ein »*zoon politikon*«, ³² ein politische Lebewesen sein. Denn erst in dieser Lebensform kann es sich gemäß seiner Vernunft und des Wissens um diese Vernunft selbst verwirklichen. Diese *primäre Selbstverwirklichung* zielt auf die *eudaimonia* und die *autarkia*, auf die Glückseligkeit und die völlige Selbstständigkeit im Sinne des Sich-selbst-Genügens der Bedürfnislosigkeit. *Eudaimonia* als Glückseligkeit meint zuerst die Abtrennung des *nous* vom *mythos*. Das meint Herrschaft der Vernunft als selbstbestimmte Lebensführung, also nicht mehr regiert zu werden durch daimonische Vorstellungen entlang mythischer Bilder. Jetzt soll durch die Vernunft die Teilhabe (*methexis*) am durch die Vernunft geschauten Göttlichen und Ewigen das Ziel der Erkenntnis sein. Erkennen wird zur Angelegenheit der Vernunft, die keine namentlichen Götter mehr kennt. Das Göttliche der Wissenschaft liegt nun immer in der Reichweite des durch die Vernunft selbst Einsichtigen. Mythische Gottheiten gehören nicht mehr dazu. Platon hat dafür die Grundlage in seinen Dialogen über die »unsterbliche Seele« gelegt.

»In der Götter Geschlecht aber ist wohl keinem, der nicht philosophiert hat [...], vergönnt zu gelangen.« ³³ Da »die Seele eines Philosophen so rechnet und nicht glauben kann, sie müsse sich zwar von der Philosophie erlösen lassen, nachdem diese sie aber erlöst, sich selbst wiederum der Lust und Unlust hingeben [...]; sondern Ruhe von dem allen sich verschaffend, der Vernunft folgend und immer darin verharrend, daß sie das Wahre und Göttliche und der Meinung nicht Unterworfenen anschaut.« ³⁴

Die Vernunft setzt die Seele gegen den Leib und diesen herab. Damit wird die Sinnlichkeit gespalten in den minderen, sterblichen Teil, der Körper oder Leib heißt, und in den wesentlichen Teil der Substanz unseres so verstandenen Daseins, der Seele heißt und qua dieser Teilhabe am Ewigen verspricht. Seele ist Substanz der Vernunft und Leib nur Akzidenz und Werkzeug der Seele. Nur die Vernunft allein kann in dieser Idee am Gött-

32 Ders. (2011): *Politik*, 1253a.

33 Platon (1958): *Politeia*. Übersetzt von Friedrich Schleiermacher, in: Platon, *Sämtliche Werke* Band 3. Hamburg: Rowohlt, 82b–c.

34 Ebd., 83b.

lichen und Ewigen teilhaben. Der leibliche Körper zerfällt. Herrschaft der Vernunft heißt Unterdrückung des Leibes, der aber erst aus dieser Bestimmung heraus überhaupt zum Leib wird. Niemand hat je eine Seele oder einen Leib getrennt »gesehen«. Sinnlich-empirisch existiert diese Trennung nicht. Diese Trennung ist rein begrifflicher und metaphysischer Natur. Sie drückt das Streben aus, »am Immerwährenden und Göttlichen teil[zu]haben«³⁵ als ein übersinnliches, ein metaphysisches Endziel (*telos*). »Denn danach strebt alles und auf diesen Endzweck zielt alles naturgemäße Handeln ab.«³⁶ Die metaphysisch bezweckte Vernunft und nur diese versteht das Endliche und Sterbliche, unsere Bedürftigkeit als das *Minderwertige* und urteilt so. So kann überhaupt erst reziprok der *eigentliche Wert* als Inbegriff des Ewigen und Göttlichen der nun metaphysisch vorgestellten Natur kristallisiert werden, indem das sich dem Ewigen gleichsetzen wollende Individuum als *subiectum* entsteht durch seinen Entwurf der »Idee des Guten an sich«.³⁷ Diesem obersten Wert »unterliegt« es; hier ist es *subiectum*. Aber es ist der Entwurf der Seele, die hier ihren höheren Grund sucht und sieht. Der Sterbliche hält sich am Unsterblichen fest. Dieses Festhalten ist die Idee, seiner vernunftbestimmten Seele im Lebensentwurf zu entsprechen. Denn nur das Vermögen zur Vernunft ist nicht begrenzt. Die Seele stirbt. Das ist die Position von Platon und Aristoteles. Aber die Vernunft erscheint selbst als der Zugang zur Ewigkeit, weil diese das Unvergängliche »schauen« kann.

Dieses Schauen selbst heißt *theorein*. Das Geschaute ist die *Theorie als Wahrheit*. Als *theoria* gilt sie als das Schauen der Wahrheit, und das heißt als das, was der Vernunft entsprechend nicht bloß Vergängliches ist. Das ist der *kosmos* der Ideen. Die Wahrheit gilt als *aletheia* und meint die Unvergessenheit als Blick der Übereinstimmung der Vernunft mit der Idee, in der die Gegenstände in ihrer Unvergänglichkeit gefasst sind. Diese »Fassung« ist die Idee. Die Vernunft ist Werkzeug der ersten Theorie im ursprünglichen Sinne der Wissenschaft, »daß sie das Wahre und Göttliche und der Meinung nicht Unterworfenen anschaut«.³⁸

Theorie ist an Wahrheit gebunden. Sie schaut in ihrer frühen Erscheinung die Idee in der Offenheit ihres Wesens, d. h. in ihrer Substanz. Diese Idee ist das Bleibende im Vergänglichen, das strikt Identische. Das ist der Kern der *idea*. Diese Quelle des immer Existierenden als Urgrund alles Seienden nennt Platon »die Idee des Guten an sich« (*to agathon*). Das Gute an sich wird zur höchsten Erkenntnis³⁹ und bleibt in dieser Setzung

35 Aristoteles (1961): *Über die Seele*, 415b.

36 Ebd.

37 Platon (2007): *Phaidon*. Griechisch-Deutsch. Hamburg: Felix Meiner Verlag. Anmerkung: Eigene Übersetzung, 65d.

38 Platon (2007): *Phaidon*, 84a.

39 Vgl. ders. (1958): *Politeia*, 505a.

über Jahrhunderte der erste und der oberste Wert: »da also jede Erkenntnis und jeder Entschluß nach irgendeinem Gute strebt.«⁴⁰ Das Gute »an sich« (*kath'auto*) ist das Urmuster, das *parádeigma* aller Ideen und Begriffe im Verständnis Platons und wird prägend für die gesamte nachfolgende Wissenschaft. Noch heute sind wissenschaftliche Begriffe, verstanden als ihre Substanz, in Ideen gefasst. Platon sieht in der Idee des Guten das Unvergängliche im stetigen Werden, das Bleibende im unaufhörlichen Entstehen und Vergehen. Darum gilt diese Idee als Ewiges und Göttliches und meint das immer streng mit sich Identische.

Die Idee des Guten erscheint zeitlos wie die Götter, die *physis* und die Zeit selbst und bildet so für die Seele im Gegensatz zum bloß sterblichen Körper den Anker zur Teilhabe, d. h. zur Partizipation am Unvergänglichen. Das Gute an sich ist der Urgrund aller Güter und aller Ideen, alle Gegenstände erscheinen nur als Abbilder dieser Idee. Die Seele als die sich denkende Substanz erstrebt die Teilhabe, die *methexis*, an diesem Gut in ihrer Entsprechung der Vernunft als das unbegrenzte Vermögen. In dieser Hinsicht erscheint die Vernunft unsterblich. Sie durchherrscht alle Prinzipien und Ideen, auch den Begriff von sich selbst. Kant sagt später:

»Die Vernunft ist das Vermögen der Prinzipien.«⁴¹ Der urteilende »Verstand ist aber das Vermögen der Begriffe«⁴². Er ist, um »allgemein zu reden, das Vermögen der Erkenntnisse«⁴³. Und: »Denken ist das Erkenntnis durch Begriffe.«⁴⁴

In diesem Sinne schließt sich der Kreis der Selbstvidenz durch die erkenntnistheoretische Selbstsetzung der Seele als die Substanz des Vermögens der erkennenden Vernunft. Dieser Vermögensbegriff setzt sich auch als zeitlose Substanz, wie die Idee des Guten an sich:

»Weil nun alle Wirkung in dem besteht, was da geschieht, mithin im Wandelbaren, was die Zeit der Sukzession nach bezeichnet: so ist das letzte Subjekt desselben das B e h a r l i c h e, als das Substratum alles Wechselnden, d.i. die Substanz.«⁴⁵

Dieser ewig erscheinende Selbstzirkel bestimmt das wissenschaftliche Verständnis des aufbrechenden wie des sich vollendeten Subjekts. Auch Hegel leistet weiteren Vorschub:

40 Aristoteles (2011): *Nikomachische Ethik*, 1095a.

41 Kant (1956): *Kritik der reinen Vernunft*, A 405 / B 406.

42 Ebd., B 199 / A 160.

43 Ebd., B 137.

44 Ebd., B 94 / A 69.

45 Ebd., B 251 / A 205, 206, Hervorhebung im Original.

»Die Seele ist nicht nur für sich immateriell, sondern die allgemeine Immaterialität der Natur, deren einfaches ideelles Leben. Sie ist die *Substanz*, die absolute Grundlage aller Besonderungen und Vereinzelungen des Geistes, so daß *er* in ihr allen Stoff seiner Bestimmung hat und sie die durchdringende, identische Idealität derselben bleibt.«⁴⁶

Die primäre Wertschöpfung und die obersten Werte

Nur das Ziel der Vernunft selbst und die praktische Exekution verbleiben für eine Destruktion im Sinne vernünftiger Methodik. Vernunft und Erkenntnisse in der Betrachtung der Selbsterkenntnis der Vernunft an sich selbst verbleiben im zirkulären Verweisungszusammenhang ihrer frühen und ihrer tradierten Bestimmung. Das »beseelte Prinzip« hat sich fest als Subjekt eingerichtet und es entwirft sich heute durch Wissenschaft und Ökonomie. Andere Ideologien sind zurückgeblieben, aber noch präsent. Auch diese Problematik der Verschiebung der Legitimation der Werte gelangt nicht mehr in den Blickwinkel positivistischer Wissenschaftstheorie. Sie kann keine Wertfrage thematisieren, nicht einmal den eigenen Wert im Prozess des Erkennens kritisch reflektieren. Sie ist von Zielen und Werten und auch von ihrer nicht explizierten Eigenmotivation entkoppelt. Destruktion beginnt bei der primären Wertschöpfung.

Das ursprüngliche Ziel der Vernunft richtet sich auf das Wissen der Idee des Guten, die Glückseligkeit und die Autarkie. Alles besteht »um eines Gutes willen (denn alle Wesen tun alles um dessentwillen, was sie für gut halten)«,⁴⁷ knüpft Aristoteles an die Ideenlehre Platons mit explizitem Bezug an:

»Da also jede Erkenntnis und jeder Entschluß nach irgendeinem Gute strebt, wonach wird nach unserer Auffassung die politische Wissenschaft streben, und welches ist das oberste aller praktischen Güter? Im Namen stimmen wohl die meisten überein. Glückseligkeit nennen es die Leute ebenso wie die Gebildeten, und sie setzen das Gut-Leben und das Sich-gut-Verhalten gleich mit dem Glückseligsein.«⁴⁸ Die Glückseligkeit ist »das höchste Gut«⁴⁹ und: »Außerdem ist der Zweck und das Ziel das Beste. Die Autarkie ist aber das Ziel und das Beste.«⁵⁰ »Die Glückseligkeit

46 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986): *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*. Band 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, § 389, Hervorhebung im Original.

47 Aristoteles (2011): *Politik*, 1252a.

48 Ders. (2010): *Nikomachische Ethik*, 1095a.

49 Ebd., 1097b.

50 Ders. (2011): *Politik*, 1253a.

aber wählt keiner [...] wegen eines anderen [Dings] und überhaupt nicht wegen eines anderen. Dasselbe scheint sich aus dem Prinzip der Selbstgenügsamkeit [*autarkia*] zu ergeben. Denn das vollkommen Gute scheint selbstgenügsam zu sein.«⁵¹

Eudaimonia meint kein schlichtes konsumtives Glücksgefühl, sondern aufklärerisches Aufbäumen der Vernunft gegenüber mythischer Fremdbestimmung der Vernunft, um das Leben selbstbestimmt an der Idee des guten Lebens auszurichten. *Eudaimonia* will die Vernunft als oberstes Prinzip gegen die mythischen Gottheiten etablieren und qua Vernunft autark, d.h. sich selbst genügend sein. Das will Vernunft strikt als Prinzip und damit will sie zuerst dem dämonischen *Mythos* das Glück entreißen, das liegt im Wort der *eu-daimonia* beschlossen. *Eudaimonia* bedeutet im Kern Selbstbestimmung durch Vernunft. Diese soll gemäß der Seele als Prinzip herrschen. Sie will die Schicksalsbestimmung des Mythos in vernünftige Realität überführen. *Eudaimonia* ist daher auf die *autarkia* unmittelbar verwiesen. *Glückseligkeit und Autarkie sind die ersten Erscheinungen des beginnenden Selbstbewusstseins*. Sie sind Ziel und Zweck zugleich. Die sich selbst genügende Selbstverwirklichung des Subjekts ist die heute zeitgemäße Über-Setzung für das Ziel und den obersten Telos der *eudaimonia* wie der *autarkia*. Hier geht es nicht um vordergründig Materielles. Hier entsteht das Subjekt in seiner frühen Substanz und mit ihm sein Ziel im Zusammenhang mit dem obersten Wert, den es sich selbst setzt. Diese Selbstsetzung entstammt der ersten Wertsetzung der Vernunft in der begrifflichen Fassung von Seele versus Leib und dem Streben nach der Teilhabe, der *methexis* am Ewigen und Unvergänglichen. Daraus folgt *not-wendig*, d. h. aus der *eingebildeten Lebensnot* des Konzepts der Seele und der ideellen Projektion auf das Unsterbliche und Unendliche, konstitutiv die Glückseligkeit und die Autarkie als die ersten Werte im Sinne der Zwecke und Ziele der Vernunft. Oberster Wert ist die *Idee des Guten*, das eigentliche Konzentrat des beginnenden Selbst-Bewusstseins des sich *autark* selbst bestimmen Wollens. Dies ist auch der erste Nucleus der frühen Ökonomie. Sie wird zur praktischen Transformation dieser Ziele als deren Grundlage not-wendig. In ihrer dichotomen Erscheinung als Glücksdienlerin der gewollten *oikonomia* als Erwerbskunst und als ungewollte autarke Glücksmacherin der *chrematistike*, der Kaufmannskunst, beginnt die wirkliche Begriffsgeschichte der Ökonomie als Gegenstand in ihrer dialektischen Widersprüchlichkeit.

Erwerbskunst und die Kaufmannskunst entstehen gleichermaßen. Die sich denkende Substanz heißt in dieser Sprache »Herr« und »Phi-

51 Ebd., 1097a.

losoph«, denn in dieser empirischen Gestalt wird der Herrschaftsanspruch der Vernunft aus der Seele konkret:

»Denn die Seele regiert über den Körper in der Weise eines Herrn [...]. Diejenigen, die so weit voneinander verschieden sind wie Seele und Körper und der Mensch vom Tier [...] diese sind Sklaven von Natur, und für sie es [...] besser auf die entsprechende Art regiert zu werden. Von Natur ist also jener ein Sklave, der einem anderen zu gehören vermag und ihm darum auch gehört, und der so weit an der Vernunft teilhat, daß er sie annimmt, aber nicht selbstständig besitzt.«⁵²

Herrschaft der Vernunft beginnt mit dem Konzept Seele, die über den Körper herrscht. Aus ihr rechtfertigt die Vernunft die Herrschaft der sich denkenden Substanz, denn so wie Aristoteles es deutlich sagte, hat es später auch Hegel resümiert: »Der Sklave weiß nicht sein Wesen, [...] er denkt sich nicht.«⁵³ Der Sklave ist keine Substanz, er ist das Zugehörige zur Substanz. Er ist Akzidenz und unterliegt dem Willen seines Eigentümers. Dieser rechtfertigt, legitimiert diese Besitzergreifung und damit seine eigene Substanz durch die Vernunft als das Wissen, das den praktischen Vollzug der ersten wertschöpfenden Produktion bewirkt. *Das ist auch die Geburtsstunde der Effizienz im ökonomischen Verständnis.* Effizienz ist das Bewirken des Zieles der Vernunft. Das primäre Ziel der Vernunft ist der reale Vollzug der Substanz des Herrn als Herausbildung des Vermögens, wirklicher Herr, d. h. Willensträger, der Vernunft zu sein. Erst in dieser Wirklichkeit verwandelt sich das Vermögen der Vernunft seiner Seele in die reale Substanz als Eigentümer. Diese Verwandlung ist die Metamorphose der Kategorien in ihrer praktischen Gestalt und Ausprägung. Sie erscheint als die Geburt von Arbeit, die als Begriff entsteht und nicht aus nackter Natur heraus! *Arbeit heißt Unfreiheit aus Unwissenheit und meint Abwendung eingebildeter Lebensnot durch die Herrschaft der sich denkenden Substanz gegenüber der sich nicht denkenden Kreatur*, damit sich Herrschaft als die Freiheit zur Substanzbildung überhaupt konstituieren kann. Ohne Sklave kein Herr, keine notwendige Arbeit, keine vernünftige Herrschaft, keine Herrschaft der Vernunft, keine Wissenschaft, denn die setzt das Freisein von Arbeit immer schon notwendig voraus. Der Zirkel der Vernunft ist notwendig (kausal) praktisch. Er ist keine »bloße« Idee, sondern die Herrschaft des Anfangsgrundes, die Wirklichkeit des »Prinzips Mensch«. Der Wissenschaftler arbeitet nicht, er forscht und denkt (im frühen Beginn der aufbrechenden Wissenschaft). Arbeit ist Not-Wende für den Herrn, damit zugleich dessen Freiheit und wird praktisch zur

52 Aristoteles (2011): *Politik*, 1254b.

53 Hegel (1986): *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, §21.

Notwendigkeit der Werterzielung im Namen der Idee des Guten mit dem Ziel der Glückseligkeit und der Autarkie! – All dies entsteht in und aus der herrschenden Seele heraus, die den Körper und die anderen Lebewesen, die nicht gleichwertig an der Vernunft partizipieren, instrumentalisiert. Dies ist die genuine Geburtsstunde der Ökonomie, die durch Gleichursprünglichkeit⁵⁴ zur Erkenntnistheorie entsteht. Denn der Herr und Philosoph ist nur Herr und Philosoph, weil er sich der selbst produzierten notwendigen Arbeit durch den Sklaven entledigt, sonst wäre er nicht *frei*, um als Unternehmer (Herr) und Wissenschaftler der Vernunft im praktischen Leben zu entsprechen und er wäre nicht ein so verstandener freier Bürger (*polites*). Er wäre nicht frei, denn es gibt nicht den Freien schlechthin, sondern nur jene, die von der Arbeit für die Notdurft des Lebens befreit sind.⁵⁵ Es gäbe so weder Wissenschaft noch Politik. Der Herr und Wissenschaftler ist die Substanz und der Sklave nur die Akzidenz seines Herrn, denn zu diesem gehört er. Die Akzidenz (*symbebêkos*) oder das Prädikat gehören zur Substanz (*hypokeîmenon*), nicht nur in der Sprache der klassischen Logik, sondern anfänglich zuerst in der Realität herrschender Vernunft über das Leben. Der Unternehmer und Staatsmann weiß:

»So ist für den Hausverwalter der Besitz im einzelnen ein Werkzeug zum Leben und im Ganzen eine Sammlung solcher Werkzeuge und der Sklave ein beseelter Besitz.«⁵⁶ Als Eigentum seines Herrn ist er Akzidenz dieser Substanz, denn für den *oikos* gilt, »das Zuträgliche ist dasselbe für den Teil wie für das Ganze, für den Körper wie für die Seele; und der Sklave ist ein Teil des Herrn, gewissermaßen ein beseelter, aber getrennter Teil des Leibes«⁵⁷. »Denn was mit dem Verstand vor auszuschauen vermag, ist von Natur das Regierende und Herrschende, was aber mit seinem Körper das Vorgesehene auszuführen vermag, ist das von Natur Regierte und Dienende. Darum ist auch der Nutzen für Herrn und Diener derselbe.«⁵⁸

Auf der Ebene des realen Lebens koinzidiert die Antizipation der vorausschauenden Vernunft in der Idee des Guten mit dem guten Leben des Herrn, die Autarkie des sich entwerfenden Subjekts mit der Selbstständigkeit des praktischen Unternehmers und Politikers und die Glückseligkeit mit der philosophischen Teilhabe am Ewigen und dem entstehenden Vermögen als Reichtum. Der Herr als die denkende Substanz schafft das ökonomische Vermögen als Überschuss oder beginnender Reichtum. Damit ist das Transzendierende gemeint – Reichtum, d. h.

54 Rosenthal (1986): *Gleichursprünglichkeit*, S. 342 ff.

55 Vgl. Aristoteles (2011): *Politik*, 1278a.

56 Ebd., 1254a.

57 Ebd., 1255b.

58 Ebd., 1252a.

Über-Schuss über das Notwendige hinaus. Dieser überschüssige Reichtum ist die konkrete Transzendenz. Sie »übersteigt«, geht (im Sinne von *meta* und *trans*) über das Empirische, das unmittelbare Leben ideell hinaus. Ökonomie wird so zur realen Metaphysik. Alles was über die bloße Notwendigkeit zur guten Lebensführung als der praktischen Entsprechung der Glückseligkeit und Autarkie hinausgeht, um diese überhaupt zu erzielen, ist zugleich Zwecksetzung des Transzendentalen. *Ökonomie zielt immer auf das Transzendierende, den überschüssigen Wert und nicht auf das empirische Leben selbst. Hier liegt die Wurzel des wahren ökonomischen Prinzips begründet.* Dieser Überschuss wird durch die beseelten und unbeseelten Werkzeuge produziert und ergo für den Herrn als vermögensbildende Substanz erzielt. Aus der Substanz der Seele wird die überschüssige Substanz: ökonomisches Vermögen. Dieser entstehende Reichtum liegt in der prinzipiellen Unbegrenztheit einer sich selbst transzendierenden Substanz:

»Daß es also eine naturgemäße [Anm.: der Vernunft entsprechende] Erwerbskunst für die Hausverwaltung [...] gibt[,] [...] ist damit festgestellt. Es gibt indessen noch eine andere Art von Erwerbskunst, die man mit Recht als die Kunst des Gelderwerbs bezeichnet; im Hinblick auf diese scheint keine Grenze des Reichtums und des Erwerbs zu bestehen.«⁵⁹

Oikonomia und Chrematistik, häusliche Erwerbskunst und Kaufmannskunst treten auseinander.

»Die Hausverwaltung [...] hat eine Grenze. Denn dieser Reichtum ist ja nicht ihre Aufgabe. Insofern scheint es denn, daß jeder Reichtum eine Grenze hat. In Wirklichkeit sehen wir aber das Gegenteil: alle die sich mit dem Erwerb befassen, vermehren ihr Geld ins Unbegrenzte.«⁶⁰

Die Kaufmannskunst entgrenzt die Substanz der Seele in die Unbegrenztheit des geldlichen Vermögens. Aus dieser Quelle entsteht das Kapital, nicht aus der begrenzten Aufgabe notwendiger Arbeit heraus, schließlich haben die »beseelten Werkzeuge« nicht das Vermögen(!) dazu. Denn »der Sklave besitzt das planende Vermögen überhaupt nicht«.⁶¹ Er dient nur der unmittelbaren Substanz, d. h. der mittelbezogenen Subsistenz der Reproduktion seines Herrn im *oikos*, während dieser die Freiheit des Handelns – im doppelten Sinne des Wortes – hat. Die rudimentäre und erste Erscheinungsform der noch vorläufigen Form des *Kapitals hat das Prinzip nicht in der Arbeit*, das ist ein materialistischer Irrglaube. Im Gegenteil: *Kapital entspringt geradezu unmittelbar aus*

59 Ebd., 1256a, 35ff.

60 Aristoteles (2011): *Politik*, 1258a, 3off.

61 Ebd., 1259b, 1off.

der Freiheit freier Vernunft zur Vermögensvermehrung als Substanzbildung der »Seele«! Wissen und Vernunft sind die Wurzeln des Kapitals gleich zu Beginn von Wissenschaft und der dichotomen Ökonomie. Diese verselbständigt sich zugleich aus der Begrenztheit der Beschränkungsfähigkeit eines politischen Willens, denn der Polis, dem Staat, ist die Kaufmannskunst zunächst noch kein Telos des guten Lebens, sie wird es aber aus praktischer Vernunft heraus. Kapital ist das Vermögen zur Unbegrenztheit der sich ent-grenzenden Vernunft praktisch konkreter Kaufmannskunst. Diese wird zur bestimmenden Entwicklung real bezweckter Werte und Ziele.

»Als nun schon das Geld aus den Bedürfnissen des Tauschverkehrs geschaffen war, entstand die zweite Art der Erwerbskunst, die Kaufmannskunst, anfangs wohl nur ganz einfach, später kunstmäßiger auf Grund der Erfahrung, woher und wie man Güter vertauschen müsse, um den größten Gewinn zu erzielen.«⁶²

Tausch- und Gebrauchswerte entstehen sogleich mit. Ihre Werte sind die Güter der praktischen Vernunft, also die Werte des konkreten Handels. Sie werden auf den inhärenten Zweck hin vorgestellt, sind also selber Akzidenzien, das meint Inhärenz. Sie sind abgeleitet aus der theoretischen Vernunft als die prinzipielle Substanz, die die Werte hervorbringt, und dann für einen vorgestellten praktischen Nutzen als Subsistenz (= Gebrauchswert) und die Substanz selbst (=Tauschwert) des sich entwerfenden Subjekts erscheint. Sie hängen quasi an dieser Substanz. Aus der Idee des Guten lassen sich auch die Werte des Guten für den Gebrauch wie für den Tausch ableiten. Sie alle sind Werte des »um ... zu«, also eines bezweckten »höheren« Zieles. Dafür steht der Begriff des Guten an sich. Der ökonomische Vermögensbegriff entsteht in diesem Zusammenhang:

»Vermögen nennen wir alles, dessen Wert mit Geld bemessen wird.«⁶³

Dieser Vermögensbegriff hat seine Gültigkeit noch nicht eingetauscht. Die Kommensurabilität der sich denkenden Substanz bemisst sich und die Güter als Geldwerte. Heute als Quoten am Kapital.

»Das Geld macht also wie ein Maß die Dinge meßbar. Und stellt eine Gleichheit her. Denn ohne Tausch wäre keine Gemeinschaft möglich, und kein Tausch ohne Gleichheit und keine Gleichheit ohne Kommensurabilität. ... Darum muß alles seinen Preis haben.«⁶⁴

62 Ebd., 1257 b ff.

63 Ders. (2010): *Nikomachische Ethik*, 1119b.

64 Ebd., 1133b.

Damit wird auch die Kaufmannskunst notwendig, denn ohne Tausch ist keine Gemeinschaft mehr substanziell. Sie könnte sich nicht mehr zur Wirklichkeit entfalten. Das sogenannte ökonomische Prinzip lässt sich neu bestimmen.

Das ökonomische Prinzip und der oberste Wert

Im Kern besagt das sogenannte ökonomische Prinzip: man handle so, dass dem unendlich erscheinenden Mangel und den nur relativ knappen Gütern in dieser Relation effizient entsprochen wird. Von dieser Figur kursieren vielfältige Varianten.

Das sogenannte ökonomische Prinzip wird synonym auch als sogenanntes Rationalprinzip verstanden. Es entspricht der Figur des *homo oeconomicus* in der Intention seiner vorgestellten und unterstellten Handlungsabsicht. Das Prinzip selbst ist aber bislang unklar geblieben. Zunächst bleibt festzustellen, dass es sich hier nicht um ein Prinzip im eigentlichen Sinne handelt. Es benennt keinen herrschenden Anfangsgrund von Ökonomie als konstitutiven Ursprung, sondern drückt vielmehr es eine Handlungsmaxime der bereits existierenden Vernunft ökonomischen, insbesondere kaufmännischen Handels aus. Eine Maxime ist von einem Prinzip geradezu im Grunde verschieden. Kant hat den Unterschied am deutlichsten gesehen. Ein Prinzip herrscht immer aus Notwendigkeit heraus mit strikter Allgemeinheit und ist insofern eine Erkenntnis der theoretischen Vernunft mit Anspruch auf Kausalität. Demgegenüber referiert eine Maxime nur ein bloß subjektives Prinzip der Handlungsfreiheit der praktischen Vernunft. Diese verbleibt also in der Beliebigkeit des Horizonts des empirisch-konkreten Einzelsubjekts.

»Ich nenne alle subjektiven Grundsätze, die nicht von der Beschaffenheit des Objekts, sondern dem Interesse der Vernunft, in Ansehung einer gewissen möglichen Vollkommenheit der Erkenntnis dieses Objekts, hergenommen sind, M a x i m e n der Vernunft. So gibt es Maximen der spekulativen Vernunft, die lediglich auf dem spekulativen Interesse derselben beruhen, ob es scheinen mag, sie wären objektive Prinzipien.«⁶⁵

Eine Maxime ist letztlich eine Suggestion, eine Fiktion des bloß subjektiv Interessierenden, die zur allgemeinen Vernunft erhoben werden möchte. Mit Kant gesprochen handelt es sich um eine Möglichkeit und zwar um die eines allgemeinen (kategorischen) Imperativs, eines Konjunktivs der Vernunft als Option des Handelns:

65 Kant (1956): *Kritik der reinen Vernunft*, B 694 / A 666.

»[...] so könnte der allgemeine Imperativ auch so lauten: handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum *allgemeinen Naturgesetz* werden sollte.«⁶⁶ Oder derselbe später noch prägnanter: »Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Vernunft gelten könne.«⁶⁷ »Die Imperativen gelten also objektiv und sind von Maximen, als subjektiven Grundsätzen, gänzlich unterschieden....Maximen sind also zwar *Grundsätze*, aber nicht *Imperativen*.«⁶⁸

In diesem Dilemma des Halbvernünftigen ist das sogenannte ökonomische Prinzip steckengeblieben. Es mischt Gefühle (Mangelempfindungen) mit Bewirkungsrationalität (Effizienz) entlang der Werte (Güter und Geld) als Ausdruck unklarer, aber bezweckter Vernunft wie eine Maxime mit Anspruch auf Allgemeinheit, aber ohne Prinzipienklarheit im Grundsatz und am obersten Wert vorbei. So bleibt die Figur des *homo oeconomicus* eher ein komischer Terminator im Namen dieses »Prinzips«. Je nach rein subjektiver Wissenschaftseinstellung wird diese Figur als rationale, als quasi- oder pseudo-empirische, als idealistische oder bloß modellhafte Variante vorgestellt. Unglaublich! Hier wird über das Ursprungs- und Herrschaftsprinzip der mächtigsten Ideologie in der Geschichte der Menschheit gesprochen wie über ein Märchen und dessen bloß relativen oder fiktiven Wahrheitsgehalt. Bloßes Meinen tritt hier an die Stelle des Wissens. Das sogenannte ökonomische Prinzip bietet nach alter Kaufmannssitte für jeden etwas. Es ist erst noch zu bestimmen. Ökonomie ohne Erkenntnistheorie in eigener Sache ist begriffsblind und erfüllt so Kants Kritik, damals auf die alte Metaphysik gemünzt: »Es ist kein Zweifel, daß ihr Verfahren bisher ein bloßes Herumtappen, und was das Schlimmste ist, unter bloßen Begriffen gewesen sei.«⁶⁹ Ökonomie lässt sich weder aus der Empirie noch aus der Mathematik ableiten. Sie ist in ihrer Substanz ein Produkt unserer Vernunft, also eine begrifflich-kategoriale Anschauungsform unseres Bewusstseins. Dies ist an der tiefsten Stelle, am Grundprinzip des Gegenstandes, evident, denn Prinzipien wie Maximen gründen in der Vernunft und nirgendwo sonst. Diese Prinzipien spiegeln nicht die Natur als Natur, sondern nur die Natur des sich so definierenden Subjekts. Die Natur kennt keinen Mangel! Knappheit ist kein Term des Energieerhaltungssatzes. Alle Ökonomie ist im wahrsten Sinne subjektiv. Nur das Bewusstsein der nach Unendlichem strebenden Seele empfindet sich als

66 Ders. (1986): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Stuttgart: Reclam, A 421, Hervorhebungen im Original.

67 Ders. (1974): *Kritik der praktischen Vernunft*. 9. Auflage. Hamburg: Felix Meiner Verlag, A 30.

68 Ebd., AA 20, § 1, Hervorhebungen im Original.

69 Kant (1956): *Kritik der reinen Vernunft*, Vorrede zur zweiten Auflage, B XV.

»knapp« und minderwertig im »eigenen« Körper oder Leib oder kurz: als endlich, und das bedeutet knapp *en fin*. Das ist der Humus für ihr sogenanntes Prinzip.

Das *wahre* ökonomische Prinzip ergibt sich aus der Destruktion der Genese seiner eigenen Begriffsgeschichte und als Einsicht der Vernunft in die Hervorbringung, d. h. in das Produkt derselben. Dies sind die Werte, die das Streben als Effizienz dieser Rationalität, eben als Ratio, als Verhältnis von Werten, zum allgemeinen Maßstab des Handels und der sie leitenden Vernunft gemacht hat. Deshalb muss dieses Prinzip auch konsequenterweise wie folgt lauten: *Das ökonomische Prinzip bezeichnet die Rationalität der Werteffizienz als Anfangsgrund und Handlungsmaxime*. Das ist die substantielle Definition und die handlungsleitende Maxime zugleich. Diese Ratio drückt den Willen der Vernunft zur optimalen Effizienz der Werte aus. In dieser Bestimmung ist sie Ratio im quotalen, d. h. im kommensurablen Sinne des obersten Wertes und aller anderen Güter und Subjekte. Auf diese Ratio, auf das Quantitative, das reine Verhältnis der Werte mit Anspruch auf Effizienz zur Wertevermehrung, und das heißt der Substanzsteigerung als Vermögensverwirklichung, ist Ökonomie hin fokussiert und zwar anfangsstiftend wie final. Ökonomie hat einen Endzweck, da mag die Wissenschaftstheorie den Telos als alte Metaphysik überwunden glauben. Aber dieser Endzweck perpetuiert sich in sich selbst. Das ist das offenkundige Geheimnis, das dieses permanente Wollen nach Mehrwert, nach dem Mehrwert des vorhandenen Vermögens als weitere Kapitalvermehrung, immerzu erzielen will. Das ist zugleich der Ausdruck der sich ständig radikalisierenden Subjektivität, also der Verbreiterung der eigenen Substanz. Nicht behauptet ist hier, dies sei in irgendeiner Natur begründet, vielmehr zeigt sie hier die reale Geschichte der Seele als Selbstentwurf des empirisch-konkreten Subjekts in seiner verwirklichten Erscheinung. Und dieses Subjekt will immer mehr vom immer selben: noch mehr Subjektivität und noch mehr vermögende Substanz.

Im Verhältnis der Werte, die dieses Vermögen geschaffen hat, ist der Endzweck und Telos der Ökonomie enthalten. Ihr inhärenter Zweck ist rein quantitativ, immer als Quoten auf das Kapital bezogen. Aber in dieser Bestimmung transzendiert sie ununterbrochen die Qualität des Lebens, das sich entlang dieser Wertrationalität als erlebte Empirie eignet, als unser reales Dasein. Kapital und Subjekt sind sich wechselseitig Substanz und Akzidenz zugleich.

Das ereignet sich nur in dieser Konstellation, weil beide »Gegenstände« keine Gegenstände unserer sinnlichen Wahrnehmung, sondern Kardinalkategorien unserer Seele, unseres selbstverschuldeten »Prinzip-Seins« sind. Die klassische Auffassung der Erkenntnistheorie, die immer ein Bleibendes im Veränderlichen als Begriff der Substanz sieht, ist hier zurückzuweisen: »bei allen Veränderungen in der Welt bleibt die

Substanz, und nur die Akzidenzien wechseln.«⁷⁰ Beide Substanzen sind hier die Begriffe der Veränderung selbst. Vermögen und Substanz gehorchen nicht der alten Logikregel, sondern gehören sich selbst (als Substanz) und sind zugleich einander zugehörig (als Akzidenz). Ihre *Ambiguität*, die dichotome Gegenzüglichkeit, lässt sie bloß als das jeweils andere und so überhaupt erst als etwas Äußeres erscheinen. Beide Begriffe drücken eine permanente Veränderung aus. Sie haben Identität in und durch ihre Veränderung. Das Subjekt ist wie die Substanz stets im Werden. Darinnen sind sie bleibend.

Aus der Seele wird das Gemüt des sich entwickelnden Subjekts des Mittelalters. Sein oberster Wert wird nun gar selbst zum obersten Subjekt und somit zum »beseelten«, d. h. zum »lebendigen Gott (*summam intelligentiam*)«,⁷¹ der als oberste Ursache und als höchstes Prinzip, als *causa prima*, vorgestellt ist.

Der oberste Wert wird aber nun bereits in der unmittelbaren Nachbarschaft zu den ökonomischen Werten in der Zielhierarchie begründungsbedürftig. Thomas von Aquin bestimmt das in seiner Erkenntnistheorie so:

»Wenn irgendein äußeres Ding das Ziel eines Dinges ist, so wird jene Tätigkeit letztes Ziel heißen, durch die es zuerst dieses Ding erreicht: so heißt für diejenigen, denen das Geld Ziel ist, auch das Geldbesitzen Ziel, nicht aber das Lieben oder Begehren (des Geldes). Das letzte Ziel der geistigen Substanz aber ist Gott (*Finis autem ultimus substantiae intellectualis est Deus*). Jene Tätigkeit des Menschen also ist der Substanz nach Seligkeit oder Glückseligkeit, durch die er zuerst zu Gott gelangt. Diese ist aber die letzte Glückseligkeit des Menschen der Substanz nach in der Erkenntnis Gottes durch den Verstand, nicht aber in seiner Aktualität des Willens.«⁷²

Der oberste Wert ist nicht mehr die Idee des Guten mit der Glückseligkeit und Autarkie als Entsprechung der praktischen Vernunft. Die christliche Theologie, die die Begriffe der antiken Erkenntnistheorie usurpiert hat, versucht diese nun umzudeuten, verbleibt aber im Schema der alten Vernunft und ihrer Ziele. In gewisser Weise soll nur deren »Stofflichkeit«, die *hyle*, getauscht werden, die Form selbst aber, die *idea* und das *eidos* als Gestalt dieser Stofflichkeit verbleiben unberührt: *Gott wird zum Objekt*. Als Objekt der Erkenntnis des Subjekts wird er selbst als die erste Substanz vorgestellt. Er ist das Objekt reiner Subjektivität, und zwar als das einzig objektive Subjekt seiner Zeit. Nur sein Wille zählt, er

70 Kant (1956): *Kritik der reinen Vernunft*, B 227, 228 / A 184.

71 Ebd., B 661 / A 633.

72 Thomas von Aquin (2009): *Summa contra gentiles*. 3. Auflage. Darmstadt: WBG, III, 26.

ist dieses Alpha und Omega. Er will nur aus sich heraus und sein Wille ist allmächtig und uranfänglich, er erschafft das Seiende im Ganzen. So besagt es der neue christliche Mythos in der Sprache der heidnischen Vernunft antiker Begriffe, unter dem Label der »Theologie« (auch ein Begriff des Aristoteles). Gottes Gutsein wird zum Inbegriff des Guten in seiner Eigenschaft als höchste Substanz. Platon und Aristoteles hätten sich über diese Treue zum höchsten Gut der Erkenntnis gewundert:

»Das Gutsein Gottes ist also nicht etwas seiner Substanz Hinzugegebenes, sondern seine Substanz ist das Gutsein.«⁷³

Vor dem Hintergrund dieser metaphysischen Vorstellung von Gott entwirft sich das mittelalterliche Gemüt nach erprobten Schemata:

»Es wurde aber dargelegt, daß Gott die erste Ursache ist (*Ostensum autem est Deum esse prima causam*).«⁷⁴

Der so vorgestellte Gott ist Kalkül logischer Vernunft und zweckbehaf-tet. Er hat als Gott die Arbeit der Schöpfung zu verrichten und ist Inbe-griff dieser Kausalität als lebendes Stiftungsprinzip. Seine Seele ist die Substanz aller Substanzen; er gilt als höchster Willensträger und nun-mehr als Inbegriff des Guten an sich. Glückseligkeit heißt nun Überein-stimmung mit der Vorstellung des so vorgestellten Gottes. Das hat eine tiefe Konsequenz für das sich weiter entwickelnde Subjekt und seine tatsächlich erstrebten Werte. Übereinstimmung mit Gottes Willen setzt ein Gemüt voraus, das eine rudimentäre Freiheit selbst dem Leibeige-nen und dem ungebildeten Bauern oder Handwerker zukommen lassen muss. Es ist diese Freiheit der Seele, die die Entscheidung der Vernunft über den Gegenstand des Glaubens nun auch »eigen« zu treffen hat. Jedermann muss hier urteilen, nicht nur der Philosoph oder Kleriker! Dies ist die Zwickmühle jeder Religion im Angesicht der Vernunft. Die-se Entscheidung und dieses Urteil kann auch das brennende Schwert des herrschsüchtigen Bischofs von Rom dem ärmsten Teufel nicht erspa-ren: Hier muss er tatsächlich um seiner Seele willen diese Entscheidung eigens treffen, also *ad personam* not-wendig entscheiden. *Diese neue Seelennot ist die Geburtsstunde des allgemeinen ICH.*

Der sündige Büsser wie der gläubige Enthusiast, sie beide müssen ent-lang der Gebote des Gut oder Böse theoretisch wie praktisch entschei-den. In der Kontemplation (*contemplatio*) mit Gott, im »Gebet«, soll das »Wahre« und das »Gute« geschaut werden. Das ist der *Theoriebe-griff* des Mittelalters: Entweder oder. Im empirisch-konkreten Dasein

73 Ebd., I, 38.

74 Ebd., Kap. 15.

kann sich in dieser mittelalterlichen Welt und ihren Geltungsansprüchen keiner verstecken, die Kehrseite der *contemplatio* brennt lichterloh. Wahrheit strebt hier nach absolutem Gehorsam gegenüber dem obersten Wert als absolutem Herrscher. Das ist das Perfidie der Moral; sie zwingt ihre Jünger immerzu in diesen Gewissenskonflikt hinein; es ist ein Urteil der Seele auf Leben und Tod. Der Gewissenskonflikt ruft aber das Wissen selbst wieder auf die Bühne, wie verdreht auch immer. Denn statt Vernunft herrscht nun zunächst vernünftig erscheinende Moral. *Sie will das Gute durch das Gewissen erzwingen.*

Aber dies ist auch der Pivot der späteren Aufklärung, die Wurzel der sogenannten Dialektik der Aufklärung. Denn eine Gewissensentscheidung kann nur mit Wissen(!) getroffen werden, und sei es auch nur die eines bloßen Scheinwissens. Gewissen bedeutet Mitwissen (*consentia*). Auch der Ungebildete muss sich ein Bildnis, ein *eidōs*, von Gott und sich selbst machen. Er steht in dieser Gewissensnot. Entlang dieser Not zu notwendiger Entscheidung über höchstes Seelenglück wird das Gemüt zum wissensbedürftigen Gewissen. *Das ist die erste wirkliche Demokratisierung des aufbrechenden Bewusstseins auf dem Weg zum sich wissenden und um sich wissenden ICH.* Nur das sich entwickelnde Ich kann über sich und sein Seelenschicksal urteilen. Urteilen ist ein Akt des Verstandes aus dem Vermögen der Vernunft heraus. Hier wird auch über den Glauben selbst geurteilt, ein Problem, an dem die Kirchenrhetoriker noch heute krankten. Es ist ihnen das leidlich erscheinende Problem des Glaubens durch vernünftige Einsicht; also eine Karikatur des echten Glaubens. So fordern sie noch heute den eigentlich vernunftwidrigen Primat des Glaubens über die Vernunft aus der Vernunft heraus! Dies der ewigen Glückseligkeit halber oder der Vermögensvermehrung ihres heutigen obersten Wertes wegen. Immer dient auch der Glaube der Substanz, sie wächst beständig mit.

Das beginnende allgemeine Subjekt weiß um den Wert der zweifelnden Vernunft in diesen »Glaubenstatsachen«. Lange vor Descartes gebärt die erkennende und zweifelnde Vernunft diese Figur aus den Gottesbeweisen heraus. Die Not der Vernunft an sich selbst ist der Zweifel, den die sich selbst denkende Substanz *diskursiv* zum vollen Subjekt macht. Schon Augustinus wusste viele Jahrhunderte vor Descartes und Kant:

»Bei diesen Wahrheiten machen mir die Akademiker keinerlei Sorge. Mögen sie sagen: Wie, wenn du dich täuschst? Wenn ich mich täusche; bin ich ja. Denn wer nicht ist, kann sich auch nicht täuschen; also bin ich, wenn ich mich täusche. Da ich demnach bin, wenn ich mich täusche, kann es keine Täuschung sein, daß ich bin; denn es steht fest, daß ich bin, wenn ich mich täusche....Da ich also, auch sein müßte, um mich täuschen zu können, täusche ich mich darinnen gewiß nicht, daß ich weiß: ich bin.

Folglich täusche ich mich auch darin nicht, daß ich weiß: ich weiß es. Denn wie ich weiß, daß ich bin, weiß ich auch um eben dies mein Wissen.«⁷⁵

Wissen ist auch hier die Macht, aus der sich die Substanz der Seele zum Ich schöpft. Es ist das Wissen der Gewissheit der Vernunft des vernünftigen Erkennens, die sich auch im Namen des Glaubens gegen ihn wirkend durchsetzt. Dieses Wissen ist auf jeder Stufe der Subjektentwicklung das, was wirklich herrscht, und kein Mythos und kein Glaube hat dies je aufgehoben. Primär ist nicht die Religion das »Opium des Volkes«,⁷⁶ wie Marx seine erkenntnistheoretische Methodenkritik als Religionskritik vorbereitet hat, die Vernunft ist immerzu an sich selbst berauscht, selbst in den Abgründen irriger Verirrungen. *Vernunft herrscht immer als Prinzip*, nicht als Mode oder Attitüde und niemals aus dem Mythos oder Glauben heraus.

Diese Herrschaft hat auch in dieser Epoche ihre konkrete ökonomische Entsprechung. Als Vollzugsorgan, als Werkzeug (*organon*) eines nun lebendigen Gottes, in dessen Reich »*Glückseligkeit während des Erdenlebens unmöglich*«⁷⁷ erscheint, tritt der absolute Fürst als subjektives Objekt den Willensvollzug an. Nur er denkt sich als die Substanz, die zugleich auch konkretes ökonomisches Vermögen ist. »L'état c'est moi« lautet das korrekte methodische Prinzip von Louis XIV. Der absolute Fürst ist das personifizierte Kapital als der oberste Vermögensverwalter des »Fond des allerbreitesten Vermögens«. ⁷⁸ Und: »Gott selbst ist also der erste Stifter dieses Grundes.«⁷⁹

Dieses Vermögen erkennt bereits intuitiv das wahre ökonomische Prinzip, es differenziert bereits zwischen »wirtschaften« und »gut wirtschaften«, denn »Geschäfte mit einem Vermögen treiben heist: wirtschaften«. ⁸⁰ Die Geschäfte, die zu »Überfluß davon (führen); welches man Reichthum nennet...so heist solches gut wirtschaften«. ⁸¹

Die ökonomische Wissenschaft des Mittelalters, wie die der Neuzeit, war ihrem ökonomischen Prinzip noch dicht auf der Spur. Der deutsche Kameralismus weiß noch um den Ursprung des Begriffes »Wirtschaft«,

75 Augustinus (2007): *Vom Gottesstaat*. Vollständige Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 11, 26.

76 Marx, Karl (1981): *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. MEW 1. Berlin: Dietz Verlag, S. 378.

77 Augustinus (2007): *Vom Gottesstaat*. 14, 25, Hervorhebung im Original.

78 Zincke, Georg Heinrich (1751): *Kameralisten-bibliothek*. Leipzig: C. L. Jacob, S. 27.

79 Ebd.

80 Ebd., S. 31.

81 Ebd.

er ist »abgeleitet von W e r t h, W e r t h s c h a f f e n, W i r t s c h a f t«⁸². Werteffizienz stellt sich in »inneren« und »äußeren Gütern« dar, die einem »inneren« und »äußeren Vermögen« entsprechen. Hier folgt die Tradition über viele Jahrhunderte hinweg der Klassifizierung der Güter, wie sie bereits Aristoteles vorgenommen hat.

»Wenn nun die Güter dreigeteilt werden, und zwar so, daß die einen äußere Güter genannt werden, die zweiten körperliche, die dritten seelische, so nennen wir die seelischen die eigentlichen und die hervorragenden Güter.«⁸³

Die Kameralisten Zincke und Baumstark knüpfen entsprechend an. Die Güterwelt differenziert sich zunehmend, ihr Ziel wird aber umso klarer. Baumstark definiert:

»Die Summe von Gütern von Gebrauchs- und Tauschwerth, welche man ausschließlich besitzt, bildet das V e r m ö g e n. Die Thätigkeit des Menschen zur Beschaffung des Vermögens heißt man W i r t s c h a f t. ... Die systematische Darstellung der Grundsätze und Regeln von der Wirtschaft ist die W i r t s c h a f t s l e h r e.«⁸⁴

Das Subjekt und das Kapital sind äquivalent in der Metamorphose von Vermögen und Substanz als Realität präsent. Diese Präsenz ist die buchstäbliche Wirklichkeit, das Bewirken der Effizienz als Ziel der Selbstwertschöpfung, einem Prozess wiederum, der keine immanente Grenze kennt – und ob eine Grenze überhaupt existiert, ist im Horizont des Subjekts eine Grenzfrage des Denkens. Eine empirische Gewissheit kann das Subjekt aus seiner Substanz heraus nicht bestimmen und spekulativ ist eine Antwort wissenschaftlich nicht mehr begründbar.

Der »seelenlose« Kapitalismus und die wissenschaftliche Aufgabe im *brain capitalism*

Die Aufgabe einer ökonomischen Wissenschaft war schon früh klar beschrieben. Als Wissenschaft war sie jahrhundertlang systematisch auf Grundsätze und Prinzipien des eigenen Gegenstandes hin orientiert, sie war die Theorie ihrer Zeit und damit das Bewusstsein des *homo oeco-*

82 Baumstark, Eduard (1835): *Kameralistische Encyclopädie*. Heidelberg/Leipzig: Groos, S. 58, Hervorhebungen im Original.

83 Aristoteles (1930): *Nikomachische Ethik*, 1098b.

84 Baumstark (1835): *Kameralistische Encyclopädie*, S. 56, Hervorhebungen im Original.

nomicus. Dieser hatte sein Bewusstsein im Durchgang durch die Bestimmung dieser Begriffe und Prinzipien als Ziel der Werte der Vernunft und diese als Entsprechung des Prinzips der Vernunft begriffen. Wissenschaft war buchstäblich theoretisch, also an Wahrheit orientiert, und Empirie war Teil der praktischen Detaillierung dieser theoretischen Vernunft in ihrer zumeist praktischen Entsprechung. Mit der zunehmenden Dominanz der Wertintegration und der Tauschwertrationalität wurde Mathematik immer mehr zum Hauptwerkzeug instrumenteller Vernunft. Dies entspricht durchaus dem quantitativen Charakter der Werteffizienz in ihrer *immanenten* Bestimmung als eine Form der Übereinstimmung mit dem Gegenstand. Ökonomie ist der Gegenstand quantitativer Werte, alle werden in Geld gerechnet und lassen sich als Quoten am Kapital darstellen. Der *Preis* ist die quantitative Erscheinung der Übereinstimmung von den Werten der Waren, der Werte des Subjekts sowie der Werte der Subjekte in dieser *Kommensurabilität* als Kategorie. Preise drücken die quotale Repräsentanz des Kapitals wie die des Wertbewusstseins des Subjektes aus. Der Selbstwert des Subjekts und sein Vermögen spiegeln sich im Preis und konkretisieren sich dort zur empirischen Entscheidung. »Alles und jeder hat seinen Preis«, weiß der Volksmund. Effizienz ist das vernünftige Bewirken dieser Werterationalität und das Prinzip des Handels aller Beteiligten im Grundsatz. Die Begründung der besonderen Rolle der Mathematik in der Ökonomie wurzelt in der Kommensurabilitätsproblematik. Sie ist ein substantielles Thema, denn die immanente Substanz der Ökonomie ist rein quantitativ. Ihr transzendenter Charakter liegt in der begrifflichen Rationalität der Wertevermehrung als teleologischer Selbstzweck. Sie entspricht der Willenssetzung des Subjekts und seiner Begrifflichkeit. Empirie kommt nur als beobachtbares Verhalten oder als Erinnerung erlebter Erfahrung vor. Sie berührt, anders als die Rationalität und die Mathematik, nicht die ökonomische Substanz. Kapital ist kein empirisches Phänomen. Vielmehr bestimmt es Empirie in ihrer Vermögenswirklichkeit; anders gesagt: in unserer und als unsere Realität.

Das Kapital hat bislang alle seine Kritiker überlebt. Das Kapital zeigt sich stets substantieller als das Vermögen der Kritik, es wurzelt in der Substanz der Subjektivität und enthält demnach auch bereits die Möglichkeit der Kritik an sich selbst. Marx denkt die Schranke des Kapitals zu eng:

»Die *wahre Schranke* der kapitalistischen Produktion ist *das Kapital selbst*, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; daß die Produktion nur Produktion für das *Kapital* ist und nicht umgekehrt diedie Schranken, in denen sich die Erhaltung und die Verwertung

des Kapitalwerts, ...allein bewegen kann, diese Schranken treten daher beständig in Widerspruch mit den Produktionsmethoden...«⁸⁵

Marx irrt – und zwar im Grundsatz. Die wahre Schranke des Kapitals, wenn überhaupt vorstellbar und bestimmbar, liegt in der Grenze der Substanz des Subjekts. Und die Produktionsmethode des Subjekts war und ist die Vernunft und das Wissen aus der Vernunft heraus. Maschine erscheint nur als eine Episode, wie zuvor die Muskelkraft von Sklaven und Banausen, von Bauern und Tagelöhnern. Für die Substanz des Subjekts wie für Wissen und Vernunft hat noch niemand eine Grenze plausibel benennen, gar empirisch aufzeigen können. *Unsere Sinnlichkeit hat auch die Freiheit zur Übersinnlichkeit*. Davon haben Subjekt und Kapital reichlich Vermögen akkumuliert. Beide entstammen der Freiheit, die entsteht, indem die Seele den Leib als bloße Notwendigkeit begreift. Das ist die Geburt der Kausalität; der Welt der Notwendigkeiten (*mundus causalis*) und der Aufgang der Werte am Himmel der Seele. Das Wissen um die Substanz des Kapitals und seine Begriffsgeschichte als die Begriffsgeschichte der sich denkenden und wollenden Substanz, das ist das Subjekt in jeder Epoche als Entsprechung seiner obersten Werte. Dieses Wissen ist weitgehend verloren gegangen. In der Vielfältigkeit empirischer und vermeintlich-empirischer Erscheinungen hat ökonomische wie erkenntnistheoretische Wissenschaft die Synthesis des Mannigfaltigen nicht mehr vollzogen. Ihr Bewusstsein destruiert sich schleichend selbst. Das Subjekt grenzt an seine Vorstellungskraft als reflektorischer Selbstbezug. Die fragmentierte ökonomische Wissenschaft hat – anders als die Theorie der Physik – kein ganzheitliches Projekt ihres Gegenstandes mehr. Insofern »denkt sie sich nicht mehr«, wie Aristoteles Wissen bestimmt hat.

Im Übergang zum Wissenskapital steht aber das Wissen selbst wieder und unmittelbarer als jemals zuvor als die fundamentale Kardinalsubstanz von Kapital und Subjekt zur Bestimmung an. Wissensproduktion ist schon lange herrschendes Produktionsprinzip, Verwissenschaftlichung durchdringt stetig mehr und mehr Bereiche von Wirtschaft und Leben. Die kommunikative und informative Interaktionsfähigkeit hat sich längst entlang einer wissensbestimmten Mediation des modernen Subjekts etabliert. Daten, Informationen und Wissen laufen zwar unscharf ineinander, wie früher Wissen, Glauben und Meinen, aber sie bilden doch bereits einen *kontingenten Rahmen* der Wirtschaft im *brain capitalism*. Dieser kontingente Rahmen ist der Vermögenshorizont nur in sich limitierter Substantialität von Möglichkeiten des Subjekts wie des Kapitals. Das heißt, Wissen und Wissensvermehrung und die Poten-

85 Marx, Karl (1964): *Das Kapital*. Band 3. MEW 25. Berlin: Dietz Verlag, S. 260, Hervorhebungen im Original.

tiale dafür sind die Tauschobjekte der Wertrationalität dieser Epoche als effizienteste Form der Wirklichkeitsgestaltung. Dieser sich neu entwickelnden Form steht noch das irritierte Subjekt des Finanzkapitals entgegen, wie weiland alle Subjekte im Übergang von einer Kapitalerscheinungsform in die nächst höhere Stufe zuvor auch. Zu keiner Zeit hat das Subjekt seine eigene Metamorphose wirklich begriffen. Die zeitgemäße Bestimmung dieser Metamorphose des Vermögens zur Vernunft, zur Substanz des Kapitals, ist deshalb die erste und edelste Aufgabe ökonomischer Wissenschaft.

Das Lamento des heutigen Subjekts über den vermeintlich »seelenlosen Finanzkapitalismus«, der als »Monster« politisch diskutiert wird, wirft aber auch ein deutliches Schlaglicht auf den langen Schatten theorievergessener ökonomischer Wissenschaft. Ihr selbst ist die Frage der Fragen jeder Wissenschaft abhandengekommen: Was bedeutet Ökonomie als Wissenschaft – erkenntnistheoretisch bestimmt – uns heute? Dies ist die primäre Forschungsfrage. Die Antwort steht aus. Die heutige Ökonomie hat keinen zeitgemäßen Begriff mehr von ihrem Gegenstand, weder von ihrer Kardinalsubstanz noch dem Bewusstsein ihrer selbst, mit dem sie diese Frage thematisieren könnte. Aber sie kann dieses Wissen aktiv zurückgewinnen. Zu ihrer Ausarbeitung stehen drei Perspektiven zur Verfügung: die empirische, die mathematische und die begrifflich-rationalen. Diese Perspektiven sind nicht mit der Vielzahl unüberschaubarer Methoden zu verwechseln. Alle drei Perspektiven sind gleich alt. Aber nicht alle sind gleich effizient. Hier beginnt die Frage gegenwärtiger Zukunft ökonomischer Wissenschaft in ihrer eigendefinitorischen Aufgabe konkret: ein Wissensprojekt in ureigener Sache als eine wirklich substanzielle Aufgabe!